

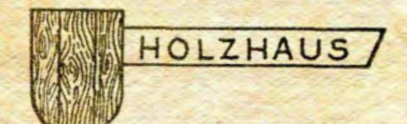
Mecklenburg und seine Arbeitsmaiden

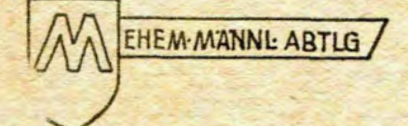


*









*

OSTSEE

BAD DO

NEUK

RÜ

GREVESMÜHLEN

TRAMS

KOCHELSDORF

SCHÖNHOF

CARLOW

LÜTZOW

SCHÖNWOLDE

30

KL·WELZIN

SCHWERIN

HOF GRAB

LEISTERFÖRDE

DREILÜTZOW

NEUHO

GRESSE

ZÜHR

GRANZIN

SPORNITZ

BOIZENBURG

KLODDRAM

NEUSTADT-GLEWE

BRAHLSDORF

NEUHAUS

LÜBTHEEN

GÖHLEN

LUDWIGSLUST

31

ELBE

DÖMITZ


Bezirk III
Mecklenburg
RAD
WJ
STAND·DER·LAGER·VOM 1·5·43
FREUDENBERG
DIERKOW
BAD SÜLZE
33
ROSTOCK
CAMMIN
WASDOW
WARDOW
SUKOW
MATGENDORF
LEWITZOW
GÜSTROW
32
SCHLIEFFENBERG
SCHABERNACK
TETEROW
MALCHIN
GOLDBERG
KLOCKSIN
FAULENROST
FRIEDLAND
WENDORF
WAREN
WOLDECK
PLAU
LÜBZ
GROSS-SCHÖNFELD
FELDBERG
MASSOW
NEUSTRELITZ
34

Mecklenburg und seine Arbeitsmaiden

Ein Erinnerungsbuch für Führerinnen und Arbeitsmaiden des Bezirkes III Mecklenburg

Buchgestaltung Stabshauptführerin Hanna Trendtel geb. Wolf

Herausgegeben von der Führerin des Bezirkes III Mecklenburg, Stabshauptführerin Hanna Trendtel geb. Wolf



VERLAG ERICH KLINGHAMMER · BERLIN



Reichsarbeitsführer Hierl
trifft bei seinem Besuch im Gau Mecklenburg mit Reichsstatthalter Gauleiter Hildebrandt zusammen.

„Unsere Arbeitsdienstidee ist aus der nationalsozialistischen Weltanschauung herausgewachsen. Unser Reichsarbeitsdienst ist ein Kind der Partei, und er ist stolz auf seine Mutter. Nichts wird uns je von unserer Mutter trennen können.“

Der Reichsarbeitsführer Hierl am 30. Juni 1935 nach Verkündung des Reichsarbeitsdienstgesetzes.

Der Arbeitsdienst für die weibliche Jugend kann im Gau Mecklenburg auf sein 10jähriges Bestehen zurückblicken. Während dieser 10 Jahre hat der weibliche Arbeitsdienst seine nationalsozialistische Aufgabe voll erfüllt. In der großen Sorge der Parteiführung im Gau, in den vielen Siedlungsdörfern und Kleinstädten Mecklenburgs die Kulturarbeit voranzubringen, hat der weibliche Arbeitsdienst vorbildlich seine Aufgabe erfüllt. Man kann schon heute feststellen, daß sich in den wenigen Jahren die Auffassung der Menschen grundlegend geändert hat: angefangen von der Kinderpflege bis zur Kulturarbeit in der Dorfgemeinschaft, ist schon ein wesentlicher Fortschritt erreicht. Zur Ausgestaltung der Wohnhäuser, der Familien- und auch Gemeinschaftsfeiern im Dorf hat der weibliche Arbeitsdienst vielfache Anregungen gegeben, und die Durchführung seiner Feiern hat schon Schule gemacht. Auch auf sozialem Gebiet ist eine Leistung vollbracht, die in Verbindung mit der NS.-Volkswohlfahrt und der übrigen Parteiarbeit große Erfolge erzielt hat. Insgesamt ist die Kindersterblichkeit in Mecklenburg in diesen 10 Jahren um rund 3 % gesunken. Das bedeutet bei dem großen Kinderüberschuß des mecklenburgischen Landgebietes einen erfreulichen Erfolg.

Der Wert des weiblichen Arbeitsdienstes liegt aber nicht zuletzt auch darin, daß er in die Schwere der Landarbeit Frohsinn und Freude hineinträgt. Der Mecklenburger ist schwerblütig, Klima und Menschenschlag ergeben das. Die Mädel des Arbeitsdienstes mit ihrer Frische und Freudigkeit haben hier eine viel frohere Lebensauffassung gebracht.

Überall, besonders während der Kriegszeit, ist der weibliche Arbeitsdienst dort eingesprungen, wo Not am Mann ist. Konnte die Hackfruchternte nicht ganz geschafft werden, so wurde in Überstunden, selbst im Sonntagseinsatz geholfen, waren die Beerenfrüchte nicht zu bergen, so sprang das nächste Lager des weiblichen Arbeitsdienstes ein. Überall, wo sich Schwierig-

keiten zeigten in den Dörfern und Städten, genügte ein Anruf bei der Lagerführerin oder Gruppenführerin, und es konnte bestimmt mit Hilfe und Unterstützung gerechnet werden. So hat sich die Einrichtung des weiblichen Arbeitsdienstes auf allen Gebieten als ein wahrer Segen herausgestellt.

Vor allen Dingen sind in der Formung unseres jungen Menschen beachtliche Fortschritte gemacht. Hier steht der weibliche Arbeitsdienst mit an der Spitze. Wenn wir die Mädels, die mit großem Mißtrauen in die Lager einrückten, später hören, dann sprechen sie es oft aus, daß die Zeit im weiblichen Arbeitsdienst ihre schönste war. Oft waren anfangs Schwierigkeiten und Vorurteile der Mütter vorhanden. Alles das ist heute verstummt. Es ist erstaunlich, wie in wenigen Jahren durch die Leistung und Haltung des weiblichen Arbeitsdienstes selbst alle diese Besorgnisse und Kritiken überwunden sind.

Selbstverständlich standen dem weiblichen Arbeitsdienst von Anfang an große Schwierigkeiten in bezug auf die Unterbringung entgegen. Der Bau von Unterkünften und die Errichtung von Lägern waren ja durch die Schwierigkeiten der übrigen wirtschaftlichen Aufgaben belastet, aber trotz des Krieges war es möglich, Unterkünfte herzurichten. Alle Schwierigkeiten sind überwunden durch den bejahenden, zupackenden Geist und die Frische der Mädel, die bereit waren, mit den Schwierigkeiten fertig zu werden.

Allgemein wird der Kriegshilfsdienst als ganz hervorragend bezeichnet; und überall dort, wo er eingesetzt ist, erklingt einheitlich Anerkennung und Lob über die großartige Leistung und die Bewährung.

Der weibliche Arbeitsdienst – das kann offen gesagt werden – hat in den 10 Jahren seines Bestehens auf allen Gebieten des täglichen Lebens großen Anteil an der Durchsetzung des nationalsozialistischen Geistes und des nationalsozialistischen Gemeinschaftsgefühls, der Kulturaufgabe und der sozialen Aufgabe. Das, was schon jetzt an Grundlagen seiner Tätigkeit und seines Wirkens gelegt ist, wird geeignet sein, um nach dem Kriege führend mitzuhelfen, das nationalsozialistische Reich im Sinne des Führers zu gestalten.

Gauleiter.



Am Tag des Arbeitsdienstes auf dem Reichsparteitag 1937 sprach der Führer:

»Meine Arbeitsmänner, meine Arbeitsmaiden, Parteigenosse Hierl!
Ich sehe in euch einen Garanten für die Durchsetzung des großen Zieles, das mir einst vorschwebte: Ein Volk, ein Reich, eine Gemeinschaft, eine Kraft!«

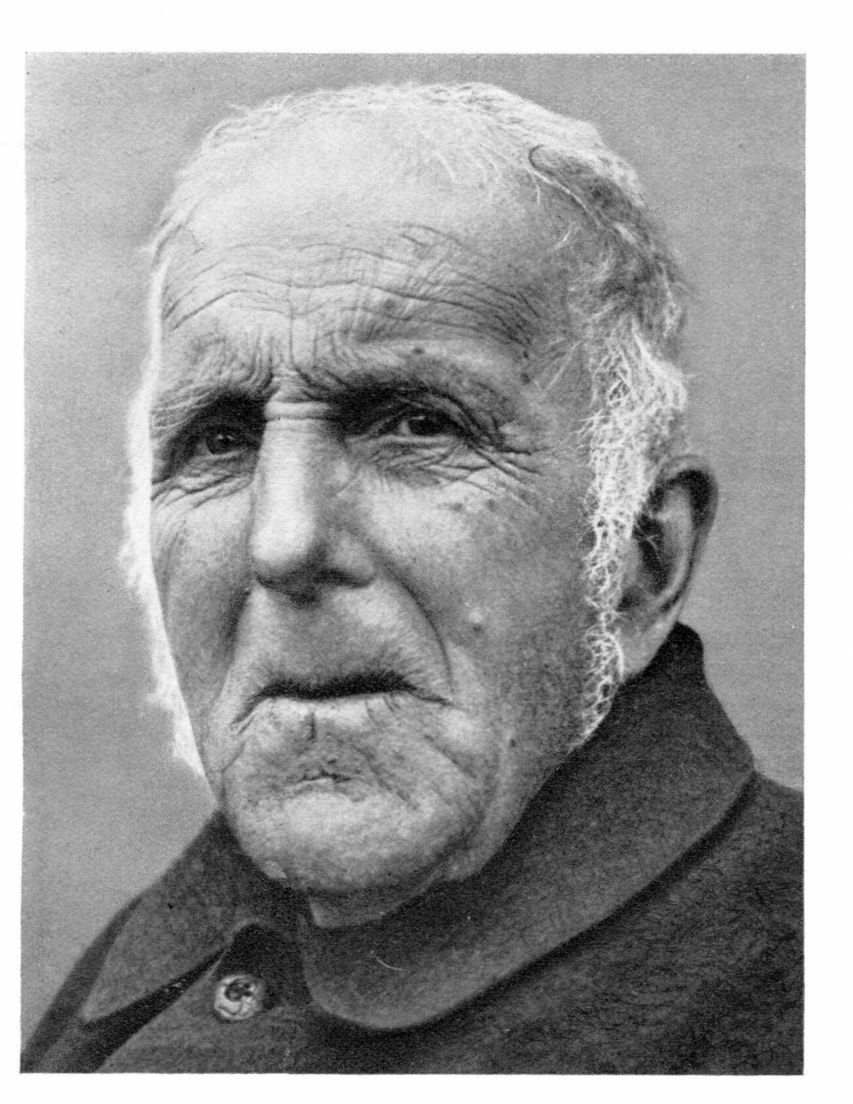
Mecklenburg

MENSCHEN UND LANDSCHAFT

VON FRIEDRICH GRIESE.

»Es war Volksleben in plattdeutschen Erzählungen, was Fritz Reuter gab«, urteilt ein zeitgenössischer Schriftsteller über den mecklenburgischen Dichter; »das Leben auf dem Lande stellt er dar, im Dorf, auf dem Gut, in einer kleinen Landstadt, und vorzugsweise das Leben der sogenannten mittleren und unteren Stände. Hier war er auf seinem Gebiet, und hiermit wirkte er. Er hat gerade diesen Kreisen unseres Volkes, deren Tage mit harter und ernster Arbeit erfüllt sind und durch die Strahlen der Kunst nur spärlich verschönt werden, das, was sie haben – die Familie, das Hauswesen, die Arbeit – verklärt wie kein anderer. Hunderttausende haben durch ihn das Bewußtsein erhalten, wie tüchtig und brav ihre Existenz ist, wie viel Wärme, Liebe und Poesie auch in ihrem mühevollen Leben zu Tage kommt.« Und an anderer Stelle wird gesprochen von dem »gesunden Humor, der unverfroren und unverhohlen, aber herzlich und ohne eine Spur der Verachtung zu reden weiß, der sehr aufrichtig, aber wohlgemeint über Personen und Dinge lächelnd die Wahrheit sagt.«

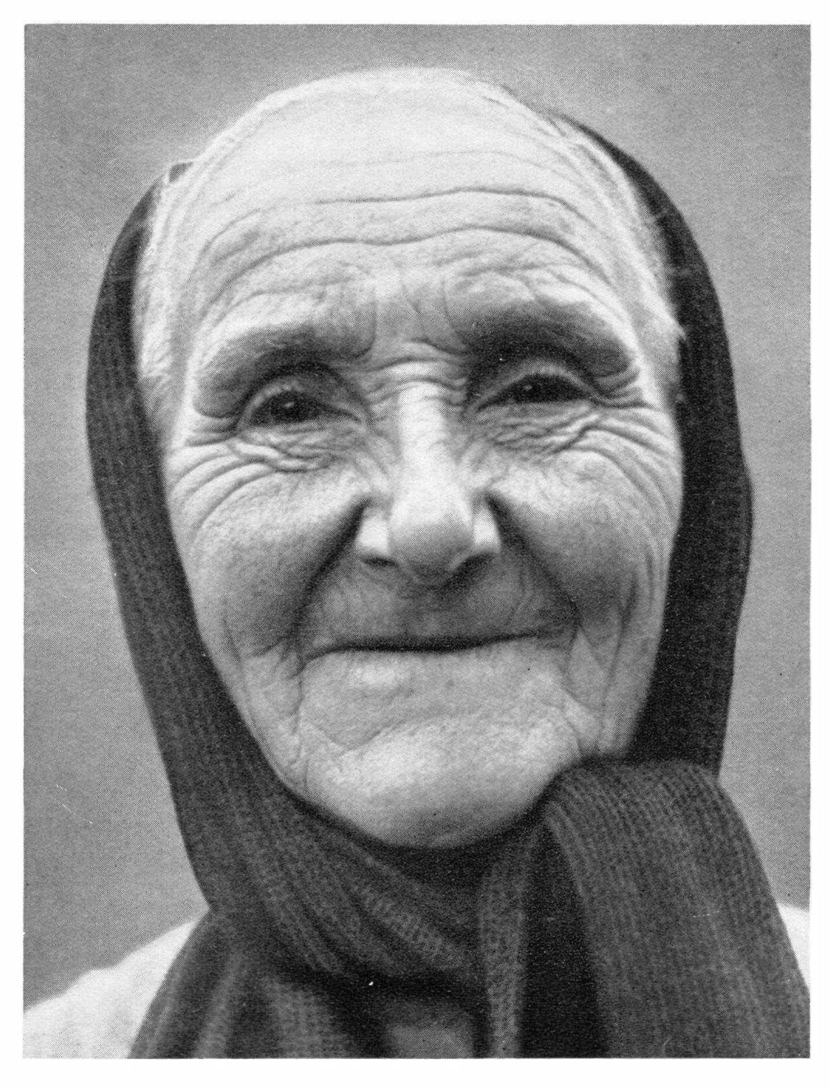
Das wäre nach diesem Beurteiler das Bild des Mecklenburgers, wie es aus den Schriften Fritz Reuters hervorgeht. Es wird ihm also bescheinigt, daß er in dem, was Beruf und Lebensarbeit von ihm fordern, mit jenem Ernst und jener Tüchtigkeit vorgeht, die dem Deutschen überall und zu aller Zeit nachgerühmt worden sind. Und als seine Stammeseigenart wird hervorgehoben, daß er Personen und Dinge mit einer nur ihm eigenen Art von ironischem Humor zu betrachten weiß und dem auch ehrlich Ausdruck gibt. Man könnte noch hinzufügen, daß er in diese freundlich-ironische Betrachtung des täglich Vorkommenden seine eigene Familie und vor allem sich selbst durchaus mit einschließt, womit eine solche Haltung



Dorfschulze, Südwest-Mecklenburg

Menschen und Dingen gegenüber ja auch erst ihre Berechtigung bekommt.

Jener Beurteiler fügt diesen aus den Dichtungen Fritz Reuters gewonnenen Erkenntnissen noch einige eigene Erfahrungen hinzu. Er ist der Meinung, daß man in den Grundzügen des niedersächsischen Volkscharakters, wie ihn uns die Geschichte kennengelernt habe, diejenigen des Mecklenburgers wiederfinde, im Guten und im Fehlerhaften. Er nennt ihn beharrlich im Eigenen, mit kühlem Mute tapfer, selbstbewußt und selbständig. Er rühmt sein Festhalten an Ererbtem, nennt sein Mißtrauen gegen alles Fremde, überhaupt Trotz gegen alles, was der eigenen Richtung und Neigung widerstrebt. Er lobt sein ausgebildetes Pflichtbewußtsein, die unerschütterliche Willensfestigkeit und zuletzt sein Festhalten »mit echt sassischer Zähigkeit« an dem, was er einmal als recht erkannt und ergriffen hat. Er meint allerdings auch, daß dem Mecklenburger die nüchterne Besinnung das Höchste sei und er demnach kein Verständnis für geniale Handlungsweise habe. »Er geht allem Genialen aus dem Wege oder stößt es von sich, weil er sich nicht mit ihm befreunden oder gar verbinden kann; ja, wenn er sich überhaupt fürchtet, so fürchtet er sich vor den Genies«. Dieser Teil seiner Betrachtungen verleitet jenen Beurteiler dann zu einer Reihe von Ausführungen, die humoristisch wirken, deren ernsthafter Kern aber nicht immer angenehm zu hören ist, so, wenn er sagt, daß die aus Mecklenburg »hervorgegangenen Genies in ihrer Heimat nie eine bleibende Stätte, weil bei ihren Landsleuten keine Anerkennung« gefunden hätten. Der Grund sei, daß Mecklenburg nur praktische, geschulte, im Hergebrachten disziplinierte Leute gebrauchen könne.



Mecklenburgische Schäferfrau

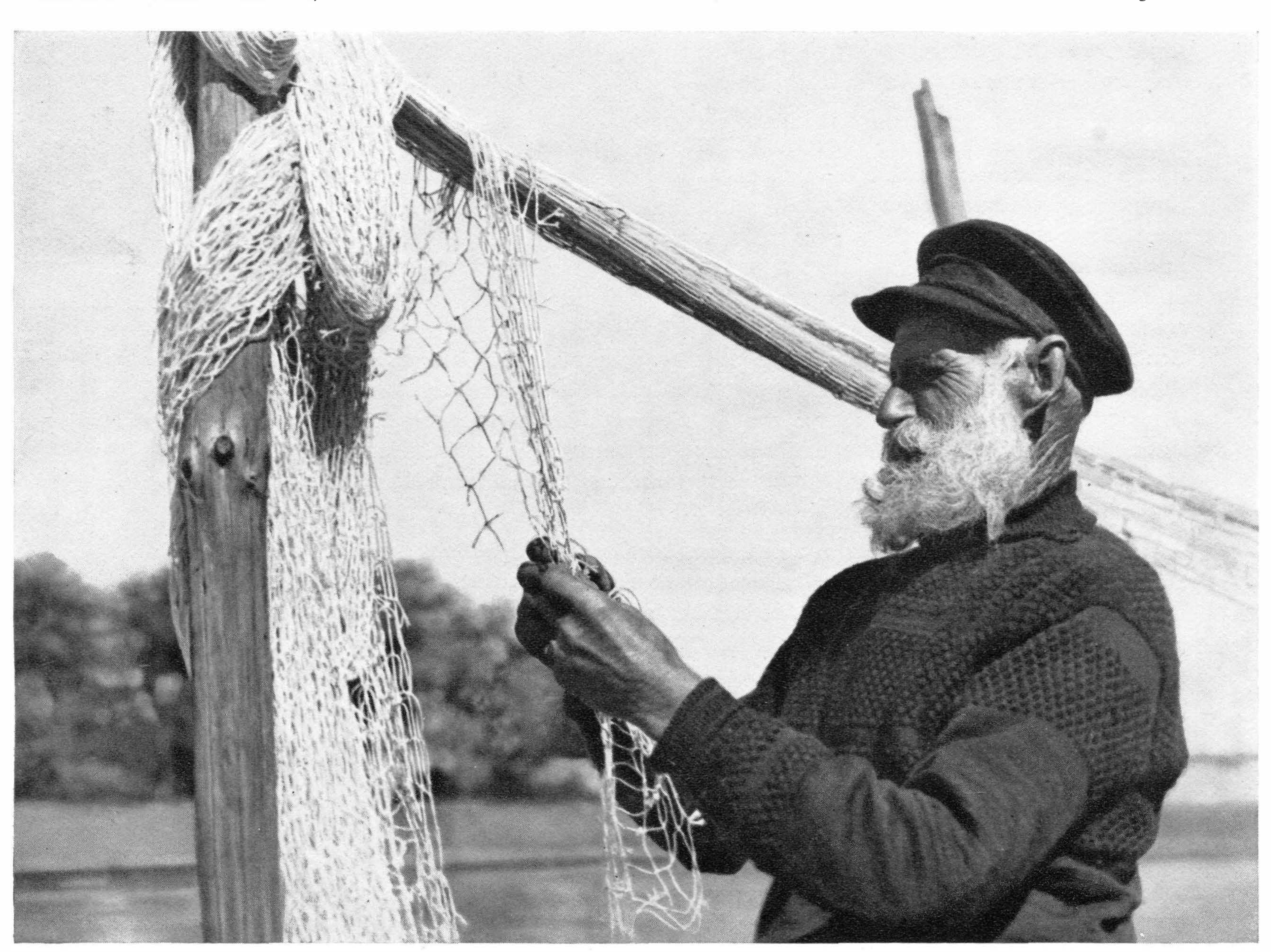
Wenn nun ein freundlicher Nachbar von jenseits der Grenzen der Meinung wäre, es hätte sich bis heute hierin nicht viel geändert, dann wäre mit all diesem ja eine Art Steckbrief gegeben, nach dem es leicht sein müßte, jeden Mecklenburger zu erkennen, wo dieser auch immer in Erscheinung tritt. Nun wehrt sich aber ein Volk oder Volksstamm gegen Steckbriefe dieser Art; ja, es ist sogar folgender Fall denkbar: Einige Menschen aus einer anderen deutschen Landschaft, die sich eine genügend lange Zeit in Mecklenburg aufgehalten haben, unterhalten sich

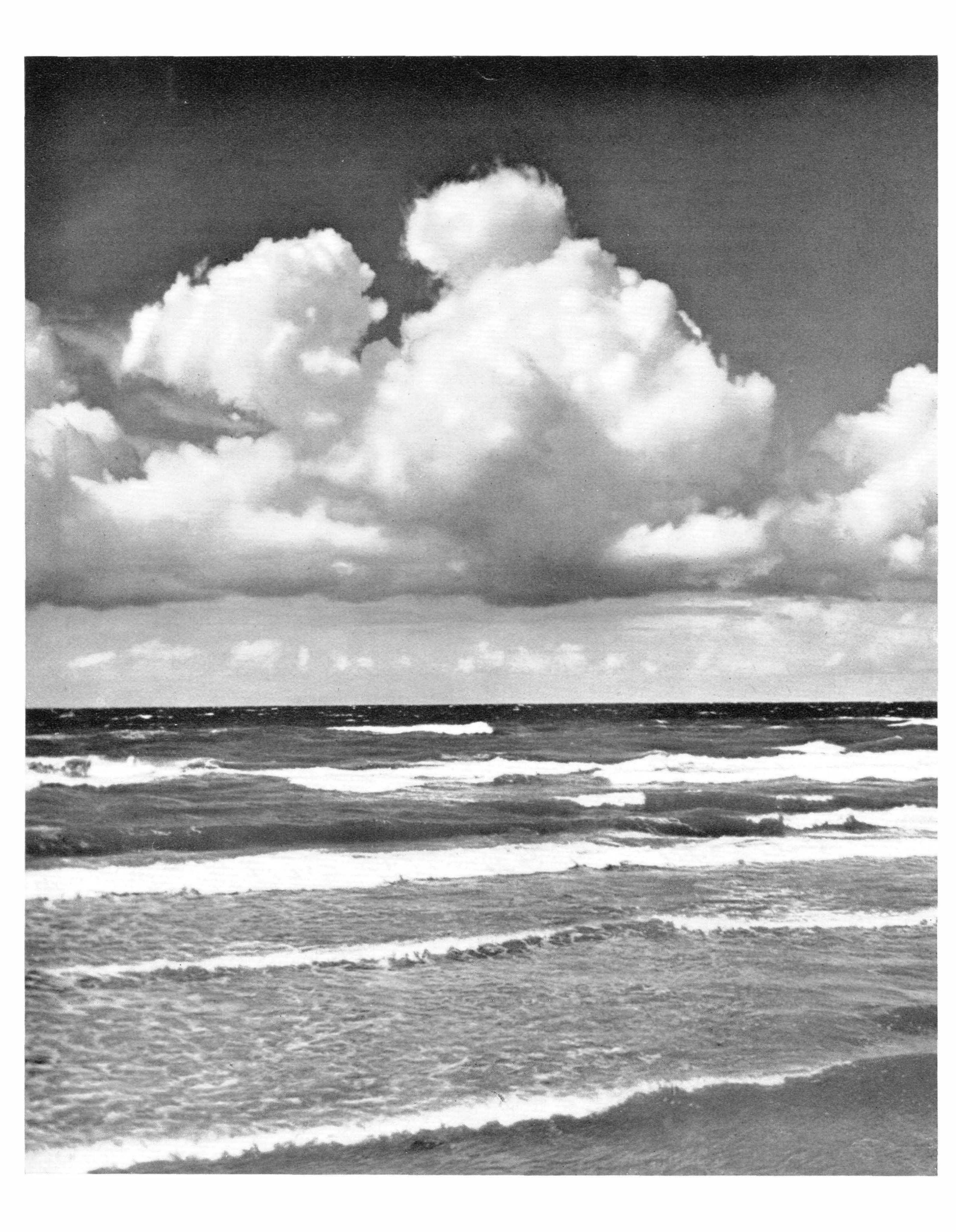
nach Abschluß dieser Zeit über ihre Gastgeber. Sie sind täglich mit ihnen zusammen gewesen und können sie sonach einigermaßen sicher beurteilen. Bei dieser Unterhaltung zeigt sich dann, daß das Bild, das jeder von ihnen nach seiner besten Kenntnis entwirft, mit dem der andern durchaus nicht übereinstimmt. Nach ihren Schilderungen zeigt sich der dörfliche Mensch der Küstengegend ganz anders als der, der im Osten des Landes beheimatet ist. Die Art der Bewohner des nordwestlichen Teiles hat anscheinend gar keine Ähnlichkeit mit derjenigen aus der Gegend um Hagenow und Lübtheen herum. Alles in allem gibt es so viel Verschiedenheiten, daß die Erzähler zuletzt der Meinung sein müßten, wenn der eine von ihnen den Mecklenburger richtig zu zeichnen versucht habe, könne der andere das nicht auch für sich in Anspruch nehmen. Sie finden des vermeintlichen Rätsels Lösung aber in dem Augenblick, da sie auf die verschiedenen Arten der Landschaft zu sprechen kommen, in denen sie sich aufgehalten haben.

Als Mecklenburg dem Germanentum erschlossen wurde, kamen die Einwanderer »aus allen Gegenden des nördlichen Deutschlands zwischen Elbe und Rhein, größtenteils wohl aus West=

Warnemünder Fischer beim Netzeknütten

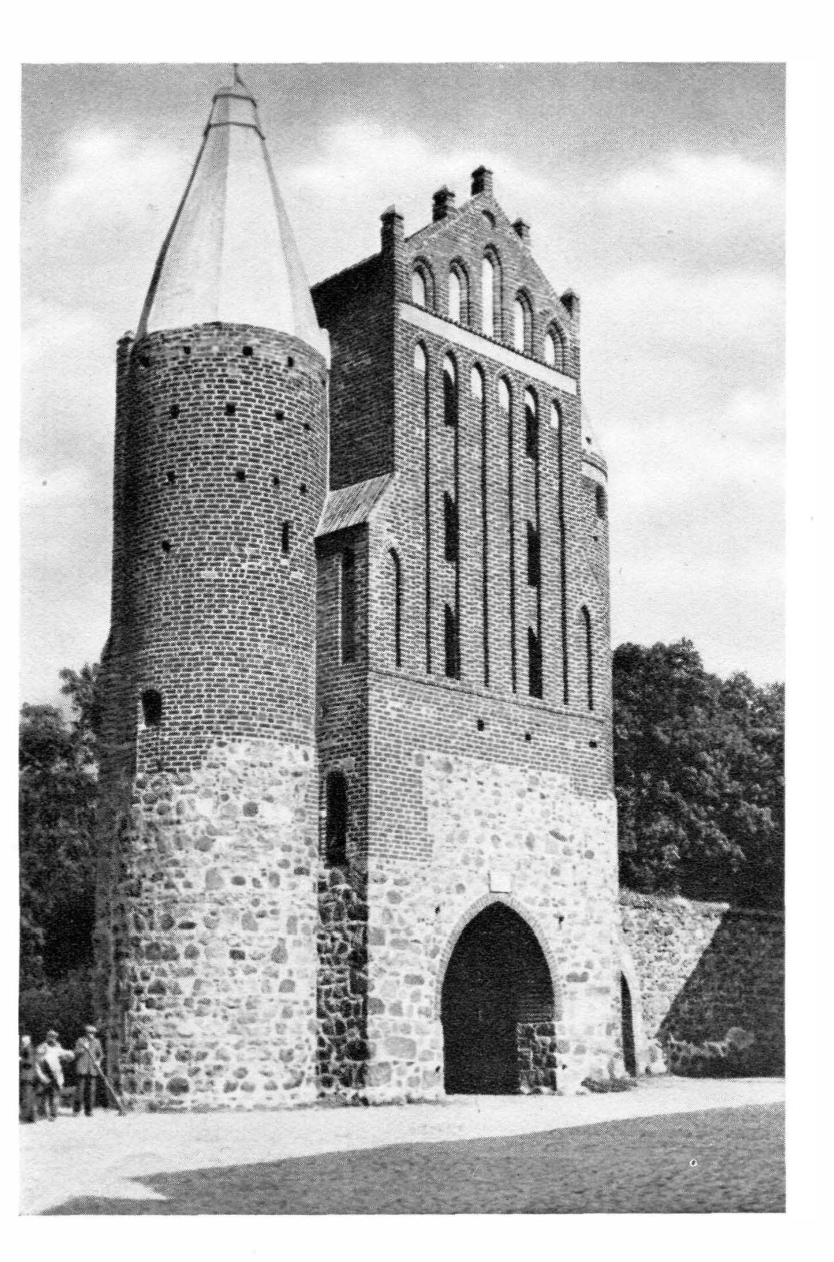
rechts: Sturmtag an der See





falen, mit dessen Volksart die mecklenburgische am meisten verwandt ist«, sagt der schon mehrfach genannte Beurteiler. Er fährt dann fort, daß aber auch aus den westlich des Rheins bis nach Flandern hinein wohnenden niederdeutschen Stämmen Kolonisten in größerer Zahl nach Mecklenburg gezogen seien; das Land Stargard habe seine Einwanderer aus der deutschen, wesentlich ebenfalls niedersächsischen Bevölkerung der Mark Brandenburg bezogen. Sie alle, die aus e i n e m Stamm waren, wurden Bauern in einer Landschaft, die äußerlich gar nicht so umfangreich, in sich aber sehr verschieden war. Diese Landschaft hat ihre Struktur – auf das Wesentliche gesehen – bis heute nicht verändert. Und da ist es nun außer Frage, daß der östliche Teil des Landes mit seinem durchweg schweren Boden ein ganz anderes Bild zeigt als zum Beispiel der schon genannte südwestliche Teil. Zwischen Rostock und Wismar bis nach Güstrow und Schwerin hinunter ist das Gesicht der Landschaft ein anderes als im Innern des Landes, etwa um Nossentin und Jabel herum, ganz zu schweigen von der Gegend um Ratzeburg oder Malchin und Teterow oder – wieder anders – von der um Feldberg, Wesenberg und Mirow. Die Gegenden des Landes, in denen vorwiegend die großen Landgüter zu finden sind, unterscheiden sich – in anderer Weise – wieder von denen, die fast ausschließlich kleine Bauernhöfe, Büdner oder Häusler beherbergen; und wer hinwiederum eine noch andere Landschaft mit ihren Menschen kennenlernen will, braucht sich beispielsweise nur auf der Insel Poel oder gar auf dem Fischland umzusehen.

Die charakteristischen niedersächsischen Grundzüge sind bei allen gleich, nur der Voreingenommene kann das verkennen; aber die jeweils besondere Art der Landschaft hat jedem seine kleinen, jedoch sehr bezeichnenden Eigenzüge beigegeben. Wo sich hier eine gewisse Großzügigkeit im Handeln und Urteilen, eine bestimmte Wendigkeit des Geistes herausbilden konnte, wird unter anderen Bedingungen und an anderer Stelle eine oftmals übergroße Vorsicht und Behutsamkeit im geistigen Aufnehmen und Verarbeiten zu finden sein. Dem schon genannten besonderen Humor des Mecklenburgers wird der ausgesprochene Ernst gegenübergestellt werden müssen, der die kleinen und großen Vorkommnisse des Lebens von vornherein sozusagen mit gefurchter Stirn aufnimmt. Hier ein betontes Festhalten am Überkommenen, dort ein williges Aufnehmen des



Das Anklamer Tor in Friedland

Neuen, hüben eine mehr leichte Auffassung des Alltags, drüben eine ausgesprochene Gründlichkeit selbst in den kleinsten Dingen, die dem Nichteinheimischen häufig übertrieben vorkommt. Diese kleinen, aber sehr deutlichen Eigenzüge liegen nicht sauber geordnet nebeneinander, so leicht hat es sich die Natur nun doch nicht gemacht; aber immer wieder wird man zugleich die besondere Art der Landschaft feststellen müssen, je nachdem diese zu aller Zeit schon äußerlich in sich geschlossen oder mehr offen war.

Gar nicht übersehen werden kann hierbei der andere Umstand: daß nämlich dem einen oder andern Teil des Landes in den zurückliegenden geschichtlichen Zeiten längere und ärgere Leidenszeiten auferlegt waren, als den darin glücklicheren Landesteilen. Wo sich bäuerliche Menschen einer größeren Schonung ihrer Rechte und ihres Besitztums, wie auch ihrer persönlichen Freiheit erfreuen durften, da prägt sich das auch heute noch in ihren Nachkommen deutlich aus, wie auch die entgegengesetzten Verhältnisse in anderen Teilen des Landes bis in unsere Zeit hinein ihr Zeichen zurückgelassen haben. Hierin wird die kommende Zeit erst den grundlegenden Wandel schaffen.

Sie alle aber umschließt der größere Rahmen der einen Landschaft, die aus Westfalen, Flamen, Hannoveranern, Holsteinern, Märkern eben den mecklenburgischen Menschen geformt hat. Leicht hat er es in den zurückliegenden Zeiten überall nicht gehabt, dafür wohnte er in dieser Landschaft ja doch zu nahe mit den andern zusammen, und die Leidenszeit war häufig ganz allgemein, wie zum Beispiel der Dreißigjährige Krieg. Hierin mag denn auch wohl der dem Volksstamm nachgerühmte besondere Humor seinen Grund haben. Er gedeiht ja nicht dort am leichtesten, wo das Leben im Überfluß verläuft; nur der weiß wahrhaft um die Segnungen des Lichtes, der vorher durch das Dunkel mußte.

Es ist heute im einzelnen noch nicht abzusehen, welche wirtschaftliche Entwicklung das Land im kommenden Frieden nehmen wird, die Grundzüge prägen sich schon aus. Aber wie neu und räumig und großzügig manches auch sein wird, immer alt und beständig wird das eine bleiben: die Besonderheit einer Landschaft, die so nur hier zu finden ist und die das Bild der übrigen deutschen Landschaften glücklich ergänzt, bewohnt von einem Volksstamm, dessen Eigenschaften nur für ihn charakteristisch sind, die aber zusammen mit den Eigenschaften der übrigen Stämme unserer größeren Heimat erst das Bild des gesamtdeutschen Volkscharakters ergeben.

Aus dem Buch „Land an der Grenze" von Franz Lüdecke, mit Genehmigung des Voggenreiter-Verlages, Potsdam.

Aus der Geschichte des weiblichen Arbeitsdienstes in Mecklenburg

VON MHF. LOTTE FIEDLER.

Vor mir liegt das Heft einer Illustrierten aus dem Jahre 1933. Unter dem Titel: »Junges Mädchen ohne Stellung / Gesichter aus einem weiblichen Arbeitslager«, ist hier eine Reihe von Porträts erschienen. Ich blättere langsam darin und studiere die einzelnen Gesichter. Dabei fällt mir ein hervorstechender Zug an allen auf: ihre Gesichter sind beherrscht von einer angespannten Energie, einem Willen sich durchzusetzen und einem frühen Ernst, der alles Junge in ihnen auszulöschen droht.

Wie anders ist das Bild der Arbeitsmaid von heute! Aber welch ein langer Weg ist es auch vom damaligen freiwilligen Arbeitsdienst zum Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend in seiner heutigen Gestalt.

Verbittert durch einen jahrelangen, aussichtslosen Kampf um Arbeit, ausgesteuert vom Arbeitsamt und ohne eigentlichen Inhalt ihres Lebens, so kamen die Mädchen in die Arbeitslager der Jahre 1932 und 33. Oft waren sie nur von dem Wunsch beseelt, für ein halbes Jahr ein warmes Zuhause und ihr sicheres Brot zu haben. Viele aber fanden hier eine neue Idee und einen neuen Weg in die Zukunft.

Ich habe unsere Bezirksführerin Hanna Trendtel=Wolf oft von diesen ersten Jahren erzählen hören; von den beinahe unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich der Arbeit entgegenstellten und dem großen Idealismus einzelner, die unermüdlich daran arbeiteten, dem Arbeitsdienst nationalsozialistische Prägung zu geben und ihm das Prädikat: »Erziehungsschule der Nation« zu erwerben.

Hanna Wolf, die nach beendetem Studium – selber arbeitslos – ein Arbeitslager der NS.=Studentenschaft in Berlin geleitet hatte, wurde beauftragt, alle Ansätze des freiwilligen Mädelarbeitsdienstes in Schleswig=Holstein zu vereinigen und nach Möglichkeit schon eine gewisse Einheitlichkeit in den alleräußerlichsten Dingen des Dienstbetriebes und der Lagerführung zu erreichen.

Hanna Wolf schreibt über diese Zeit:

»Zunächst galt es, diese ganzen Lager in die Hand zu bekommen. Zu diesem Zweck wurde ich als sogenannte Arbeitsdienstwillige vom Kieler Arbeitsamt auf einem der Lager geführt und erhielt den Förderungsbeitrag von rund vierzig Mark monatlich ausbezahlt, wovon ich vom Tage meines Dienstantritts in Kiel, etwa dem 1. August 1933, bis Mitte Dezember 1933 meinen Lebensunterhalt bestritt. Dann gründete ich den Verein »Deutsche Frauenfront, Mädelarbeitsdienst, Gauverein Nr. VII e. V.« Der Tag der Vereinsgründung war der 21. August 1933. Mit demselben Tage übernahm ich mit Unterstützung der Partei die vorgefundenen Lager füh=



Alte strohgedeckte Bauernhäuser aus Westmecklenburg

rungs- und verwaltungsmäßig. Es bedarf wohl kaum einer Erwähnung, daß überall seitens der Dienstträger und seitens der Lagerführerinnen Schwierigkeiten auftauchten, die zu bewältigen waren. Kaum ein Dienstträger und nur wenige, später übernommene Lagerführerinnen sahen ein, daß die bisher geleistete Arbeit unfruchtbar und ohne Idee war ... Ende Dezember 1933 wurde meine finanzielle Lage in Kiel fast unhaltbar, als uns das Übereinkommen zwischen dem Reichsarbeitsführer Konstantin Hierl und der heutigen Reichsfrauenführerin Frau Scholtz-Klink mitgeteilt wurde, und ich erhielt meine Ernennung zur Landesstellenleiterin der Nordmark.« Zur Landesstelle Nordmark gehörte nun auch Mecklenburg-Schwerin, und so kamen Ende Dezember 1933 die ersten fünf mecklenburgischen Lager unter die Führung von Hanna Wolf. Hier beginnt nun die Geschichte unseres Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend in Mecklenburg.

Der größte Teil dieser ersten fünf Lager besteht schon lange nicht mehr. Sie waren viel zu klein und primitiv und wurden wegen geringer Ausbaufähigkeit und ungenügenden Arbeits-

einsatzes im Laufe der nächsten Jahre aufgelöst oder verlegt. Nur das Lager Dömitz besteht noch aus dieser Zeit. Es ist das älteste Lager unseres Bezirkes. Natürlich hat es in dieser Zeit einige Verwandlungen durchmachen müssen und ist nun seit einigen Jahren in die sehr schön ausgebaute Fritz=Reuter=Festung eingezogen. Mit der Bahn, zu Fuß und mit dem Rad besuchte Hanna Wolf ihre ersten mecklenburgischen Lager. Sie half bei allen Schwierigkeiten des Auf=baus, überwand alle Widerstände und gab darüber hinaus ihren Führerinnen und Arbeits=dienstwilligen immer wieder neuen Mut.

Im Herbst 1934 kamen dann auch die Lager aus dem Gebiet Mecklenburg=Strelitz dazu, die von der jetzigen Bezirksführerin des Bezirkes II Pommern=West eingerichtet waren, und die Zahl der mecklenburgischen Lager war damit auf elf angestiegen.

Immer klarer kristallisierte sich die Erkenntnis heraus, daß die Arbeit auf dem Lande, die Hilfeleistung für die überlastete Bäuerin und Siedlerfrau, die eigentliche Aufgabe des weiblichen Arbeitsdienstes sei. Unter diesem Gesichtspunkt wurden im Laufe der Jahre 1934 und 1935 in enger Zusammenarbeit mit der Partei und dem Reichsnährstand eine Reihe neuer Lager eingerichtet, und im Oktober 1935 gibt es in Mecklenburg bereits 25 Lager des weiblichen Arbeitsdienstes. Welch eine Fülle von Kleinarbeit aber dabei zu leisten war und welche Kämpfe vor allem um die finanziellen Mittel ausgefochten werden mußten, davon haben wir Heutigen gar nicht mehr die rechte Vorstellung. Aber diese Aufbauarbeit erhält immer wieder neue Schwungkraft durch wunderbare Höhepunkte des Erlebens. Da ist beispielsweise im Oktober 1934 eine Großkundgebung des Arbeitsdienstes in Hamburg, an der 10 000 Arbeitsmänner und 500 Mädel aus der Nordmark teilnehmen. Auch die mecklenburgischen Lager nehmen an dieser Kundgebung teil.

Es muß hier auch noch von einem anderen Erlebnis erzählt werden, das sich zwar nicht in Mecklenburg abspielte, aber an dem die Führerinnen der mecklenburgischen Lager teil=nahmen. Das war, als im August 1935 der Führer den Adolf=Hitler=Koog einweihte.

Unsere Bezirksführerin schreibt darüber:

»Plötzlich, Anfang August 1935, erhielt ich einen Anruf aus Kiel, und der Gauleiter ließ mir mitteilen, daß in 14 Tagen das Arbeitslager im Adolf=Hitler=Koog zu stehen habe, da der Führer sein Kommen zur Einweihung zugesagt habe. Begreiflicherweise kam keine von uns auf den Gedanken, daß die Frist von 14 Tagen für die Einrichtung eines Lagers zu kurz sein könnte, sondern jeder überlegte schnell, was zu tun sei, damit es geschafft werden könne. Ich schickte die für den Adolf=Hitler=Koog bestimmte Lagerführerin mit einem kleinen Vorkommando dorthin, und den Rest der Belegschaft bildeten die Lagerführerinnen der Nordmark, die auf diese Weise dieses großen Erlebnisses teilhaftig wurden.

Der große Tag kam und voll Stolz hißten wir an diesem Tag die Fahne des weiblichen Arbeitsdienstes im Adolf=Hitler=Koog. Zur Einweihung gab es richtiges Nordseewetter mit Regenschauern und heftigem Wind, der bereits nach wenigen Stunden alle Fahnen eingerissen hatte. Als der Führer dann kam, legte er anläßlich der Einweihung des Kooges den Grund=stein für die Gemeinschaftshalle der Koogleute, die heute steht und den Namen »Neuland=halle« trägt.«



Nach 1933 wurde noch ein großer Teil der mecklenburgischen Güter auf-gesiedelt, so entstanden Siedlungen mit 60 bis 120 Morgen. Die neuen Siedlungshäuser sind sehr zweckmäßig und passen sich gut der Landschaft an.

Hanna Wolf hat dann später, am Reichsparteitag 1937, noch einmal so nah vor dem Führer gestanden und er hat ihr die Hand gereicht, als ihm alle Bezirksführerinnen des Reiches vorgestellt wurden. Wir aber, die wir von der Tribüne der Zeppelinwiese dieses Bild mit ansehen durften, waren stolz und froh über diese Ehrung und Anerkennung unserer Arbeit.

Nun aber zurück zum Jahr 1936. Am 1. April nahm der Reichsarbeitsführer Konstantin Hierl die Führung auch des weiblichen Arbeitsdienstes endgültig in seine Hände. Damals wurde die Landesstelle Nordmark umbenannt in den Bezirk III Nordmark.

Es folgte jetzt eine sehr schöne Zeit des inneren Aufbaus unserer Lager. Der Dienstbetrieb in den Lagern wurde einheitlich geregelt. Es kamen in diesen Monaten auch die ersten Schulungs- und Leibeserziehungspläne von der Reichsleitung heraus, die eine gleiche Ausrichtung

der einzelnen Bezirke im ganzen Reich mit sich brachten. Es war überhaupt eine sehr schöne Erkenntnis dieser Zeit, daß wir die starke Zusammengehörigkeit aller Bezirke spürten. Ganz besonders kam uns dies zum Bewußtsein, als wir zum erstenmal unsere heutige Arbeitsdiensttracht tragen durften.

Der nächste Schritt in unserer Entwicklung waren dann die Einheitslager, die mit vier Kameradschaften belegt sein mußten. Da galt es eine große Anzahl kleiner Lager aufzulösen, umzulegen, oder auszubauen und eine neue Welle ungeheurer Arbeit begann für die Bezirksführerin und ihre Mitarbeiterinnen.

Bis zum April 1939 war uns dann eine Zeit ruhiger Weiterentwicklung gegönnt, und dann kam das letzte einschneidende Ereignis vor dem Krieg. Die Zahl der Lager im Bezirk Nordmark war inzwischen auf 55 angestiegen, die sich über einen Raum erstreckten, der von der deutsch-dänischen Grenze über Hamburg bis in den Osten Mecklenburgs reichte. Eine ausreichende Betreuung dieser Lager, die dazu oft in den verkehrstechnisch am wenigsten erschlossenen Gebieten lagen, war nur unter großen Schwierigkeiten möglich, und deshalb wurde eine Teilung des Bezirkes III Nordmark vorgenommen. Aus den Gauen Schleswig-Holstein und Hamburg wurde der Bezirk XV, Nordmark, und der Gau Mecklenburg wurde zum Bezirk III, Mecklenburg, in seiner heutigen Gestalt. Hanna Wolf blieb als Bezirksführerin in dem Bezirk, den sie unter großen Schwierigkeiten aufgebaut hatte, in Mecklenburg. Nach der Teilung verblieben dem Bezirk noch 26 Lager, die zum allergrößten Teil heute noch bestehen.

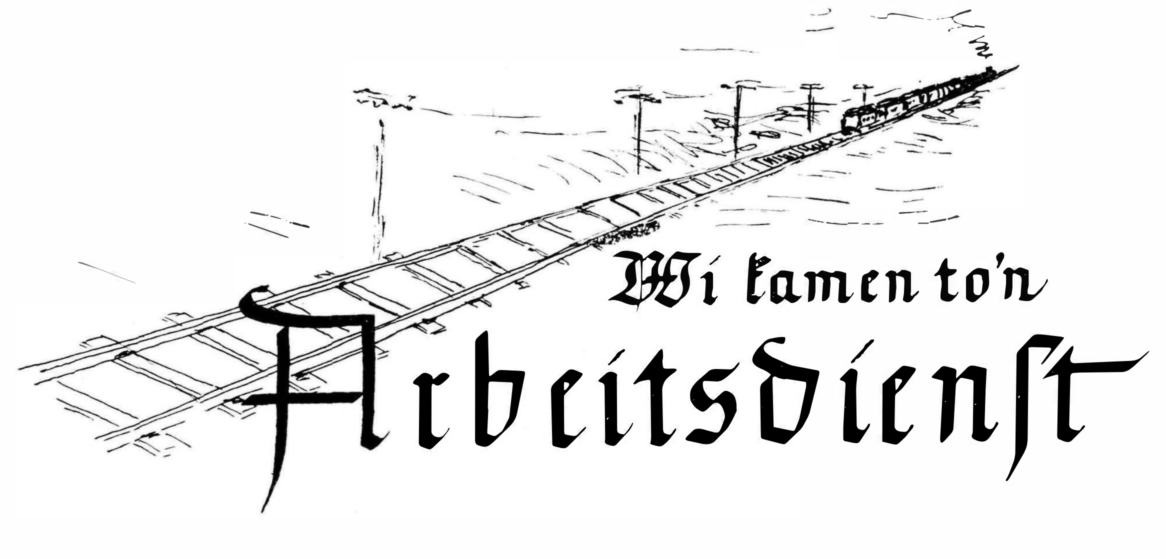
Und dann kam der Krieg und mit ihm die letzte und allerentscheidenste Entwicklungsstufe des weiblichen Arbeitsdienstes. Es wurde durch einen Erlaß des Führers die allgemeine Arbeitsdienstpflicht auch für die weibliche Jugend eingeführt. Diese Tatsache war die beste Anerkennung unserer bisher geleisteten Arbeit.

Im Laufe weniger Wochen wurde die Zahl der bereits bestehenden 26 Lager um weitere 31 Lager erhöht, so daß wir bei der Neueinweisung der ersten Dienstpflichtigen die stattliche Zahl von 57 Lagern aufzuweisen hatten. Über 2700 Arbeitsmaiden taten in diesem ersten kalten Kriegswinter ihre Pflicht.

Die Ereignisse folgen nun aufeinander in einem Tempo, das dem des Krieges durchaus ebenbürtig ist. Kaum ist die Einrichtung der neuen Lager trotz aller kriegserschwerenden Umstände vollzogen, als mit der Schaffung des Kriegshilfsdienstes neue Arbeit zu leisten ist.

Es war bestimmt nicht einfach für die Mädel, in der Rüstungsindustrie, bei der Wehrmacht und in Verkehrsbetrieben ihren oft schweren Dienst zu tun, aber sie haben sich doch des Vertrauens, das man in sie gesetzt hat, würdig erwiesen.

Aber nicht nur die Kriegshilfsdienstmaiden, sondern ebenso die Arbeitsmaiden erfüllen jeden Tag treu und mit allem guten Willen ihre Pflicht, und wir Führerinnen wissen, daß sie sich würdig an die Seite jener stellen können, die in schwerer Zeit die Voraussetzungen für unsere heutige Arbeit geschaffen haben.



Wi kamen to'n Arbeitsdienst

Dörch uns' leiwes Meckelborg
zuckelt ein Tog mit einen Transport.
Ne ganze Reig Dierns dröpt man dor an -
noch sitten s' dor un kieken sick kum an.
Doch so in'n stillen denkt jede bi sick:
„Ob de wollok intreckt sünd, grad so as ick?"
So ganz heimlich un verswiegen
möten wie uns denn doch ankieken.
De ein, de grient, de anna lacht -
un schon is de ierste Bekanntschaft macht!
„Wo kamt ji her, wo willt ji hen?
Woll ok to'n Arbeitsdienst am Enn?"
Dat wier ein Fragen un Vertelln
un kein ein dä sick mehr verstell'n:
„In wecker Lager möt ji denn?"
„Ick möt noch ganz na Treptow hen!"
„Un ick na Malchow!" „Un ick na Wor'n!"
Tjä, kann dat woll noch lange duern?"
„So güngen de Fragen hen un her. -

Mannig Hart kloppt doch woll'n bäten swer!
„Vielleicht möt wi dor bloß ümmer lopen,
üm man ja allens richtig tau maken!?"
„Och", segt de Anner, „ick glöw, dat is schön;
Ein krigt dor bestimmt mennig Nieges to sehn."
„Ick freu mi ganz mächtig up dat Land.
Un bün dor ok nich so unbekannt!"
„Ob dat Lager ganz up'n Land ligt?
Oder ob wi de Stadt mal tau seh'n krigt?"
„Wann ward dat den iersten Urlaub woll gäwen?
Dat is doch dat Beste in't Lagerläwen!
So frögen wi hen, so frögen wi her!
Un kein ein wüßt, woans 't würklich wier.
Dunn höl de Tog, wi stiegen ut
un halen noch fixing uns Kuffers rut! -
Mit väl Fragen un Gäter Bang
sünd wie denn in't Lager anlangt.
Dar hebbt wi gliek so bi uns dacht,
dat dat Läben hier sicher väl Freude makt.

Un den nächsten Dag güng ne Kort no Hus:



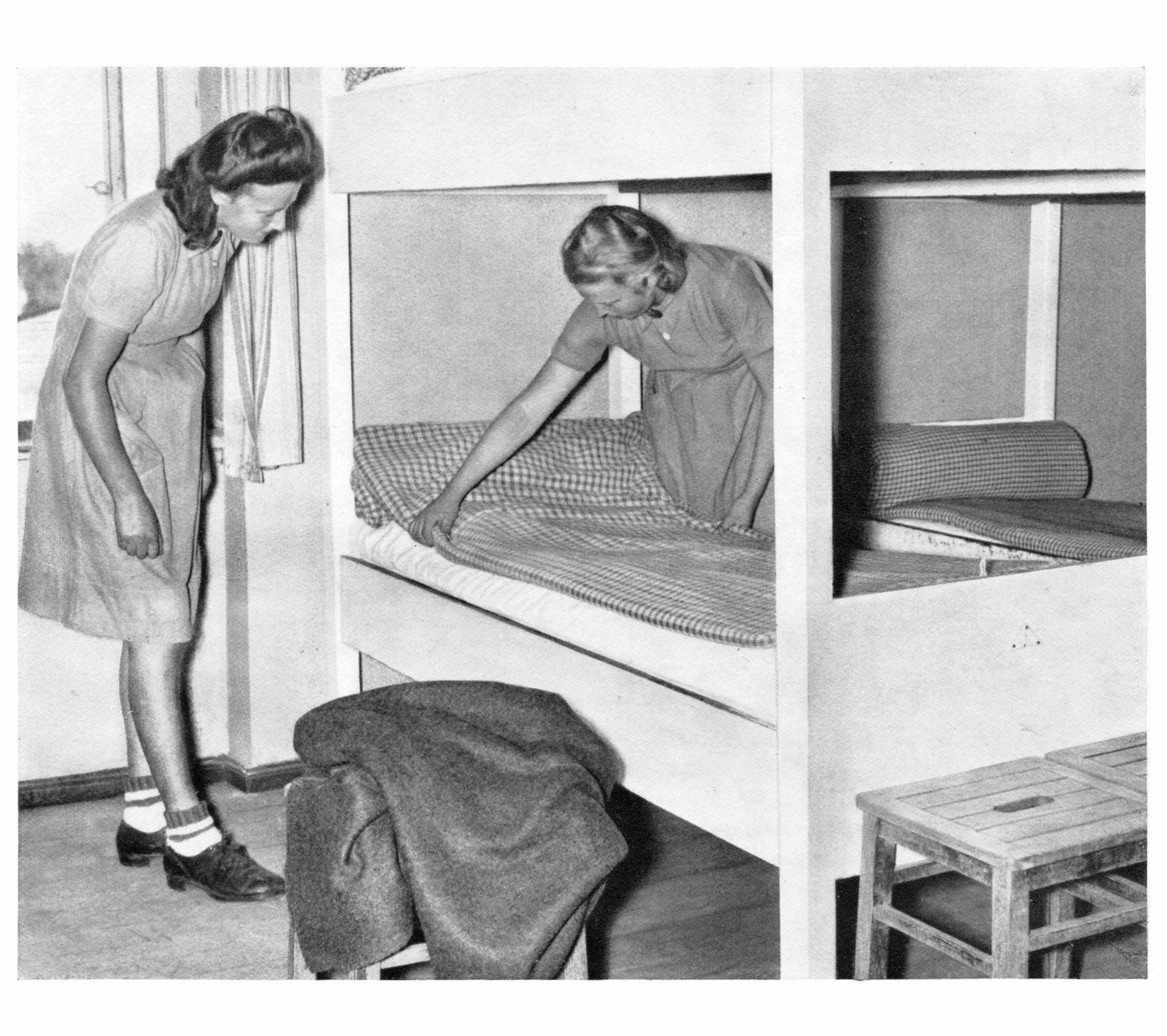
Ja, so ist es wohl vielen ergangen, zuerst der Abschied von zu Hause, der doch ein wenig schwer wurde, dann die Bahnfahrt, vielleicht gar durch ganz Deutschland nach Mecklenburg, dem Gau, von dem man eigentlich gar keine oder doch sehr wenig Vorstellung hatte. – Dann ist man da, müde und hungrig, alles Neue stürmt auf uns ein. Ich will einmal erzählen, wie es war, als ich einreiste:

Nach langer Fahrt stehe ich nun vor dem Lager und kann ein kleines komisches Gefühl nicht loswerden. Neben mir steht mein braunes Köfferchen. Es erinnert mich an die Mutter, sie hat im letzten Augenblick noch ein Stück Kuchen hineingesteckt. Aber nun nehme ich es kurz entschlossen auf und gehe hinein. An die erstbeste Tür klopfe ich. Was mag dahinter=stecken? – Ich höre ein ermunterndes »Ja«, und dann stehe ich plötzlich drin. – Das ist also die Lagerführerin! Ein gegenseitig prüfender Blick, ein fester Händedruck, und ehe ich's mich versehe, bin ich auf dem Weg zum Schlafraum. Unterwegs die teilnahmsvolle Frage: »Sie werden sicher Hunger haben?« Ich bejahe, denn die Fahrt war lang. Und müde sei ich sicher auch? Ja, ich war auch müde. Im Schlafraum sind schon mehrere Maiden, die mir so vor=kommen, als ob sie alle schon schrecklich lange im Arbeitsdienst seien. – So, wie die kannst du dich sicher nie zurecht finden, denke ich.

Das Aufregendste der nächsten Stunden ist die Einkleidung. – Wie bei den Preußen, denke ich, nur mit dem Unterschied, daß einem kein brüllender Bekleidungsunteroffizier die Hüte auf die Köpfe stülpt und »paßt!« schreit. Hier wird versucht, tatsächlich für jede Maid etwas Passendes zu finden.

Unmöglich scheint es mir, die vielen Sachen in dem kleinen Spind unterzubringen, unmöglich! Doch daß es kein »Unmöglich« gibt, geht mir bald auf, wunderschön passen die Sachen in den Spind, der gewachsen zu sein scheint.
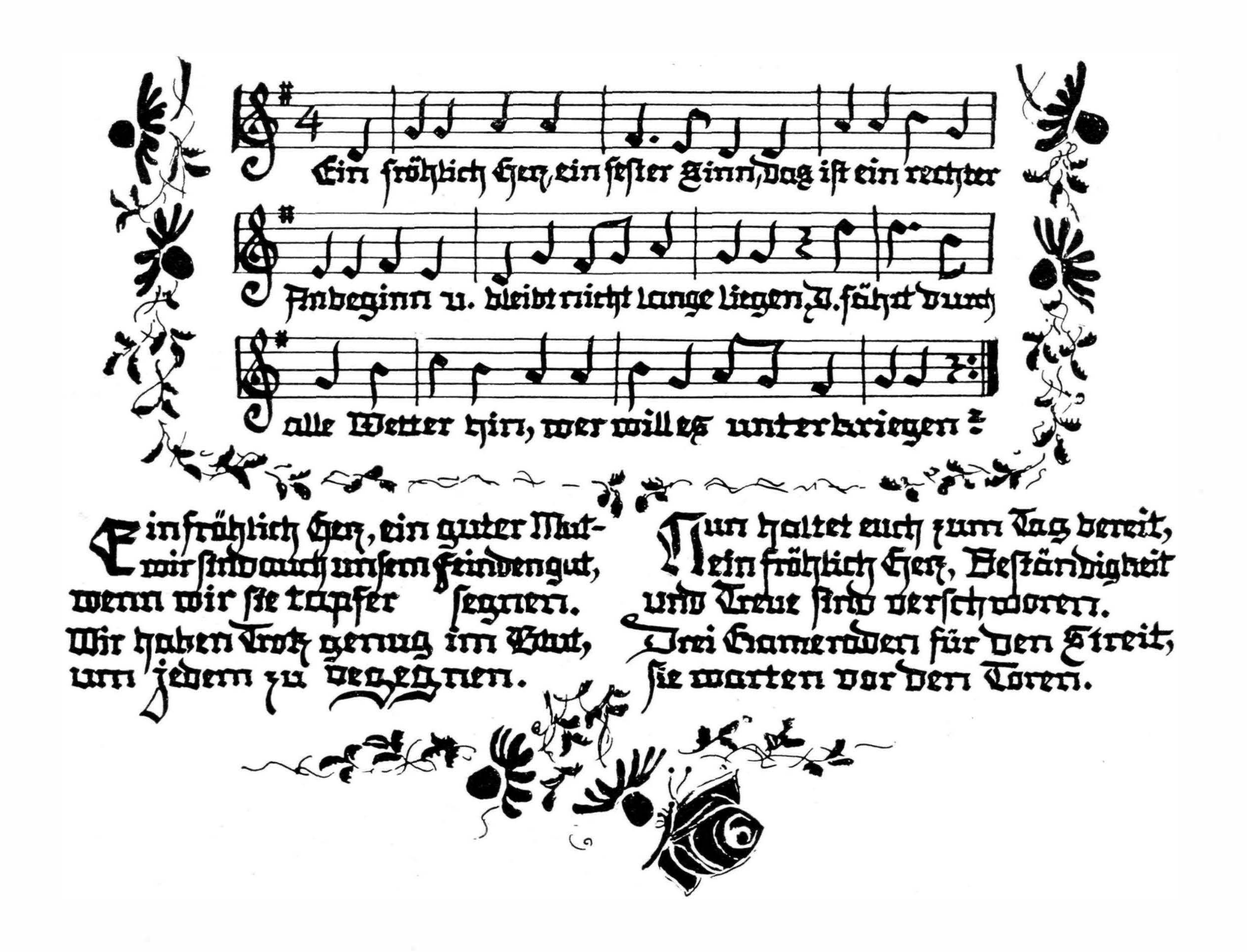
Doch da gibt es schon Abendessen, es schmeckt herrlich. Ich fühle jetzt schon, daß es mir immer so gut schmecken wird. Aber dann stehe ich ratlos vor meinem Bett: Der Bettenbau wird mir nun auch noch Sorgen machen! Wie wird das nur gemacht, daß es so schön glatt



ist – doch die Kameradschaftsälteste zeigt es mir an dem ihrigen. Ich bin »Obermieter«, wie soll man diese Höhen ersteigen? Und die Decken wird man nachts bestimmt verlieren! – Aber man kam gut hinauf, und man verlor auch seine Decken nicht, man schlief überhaupt herrlich. So hat uns der erste Tag im Lager gezeigt, daß das, was man zuerst als Schwierigkeiten ansieht, gar keine Schwierigkeiten sind, wenn man nur den Mut hat, ihnen zu begegnen.

Unsere Fahne ist Beginn des Tages mit seiner Arbeit und sein Schluß. Wenn wir uns jeden Morgen alle im Kreis um sie sammeln, um unsere Fahne aufzuziehen, ist es immer eine Feierstunde, ein Gottesdienst. Wir singen alle ein Lied, dem folgt ein Fahnenspruch und froh beginnt unser Tagewerk. Wenn's am Tage mal schwer wird, dann gibt bestimmt unser Fahnenspruch neue Kraft. Weithin sichtbar flattert sie tagsüber im Wind und abends beim Einziehen erscheint sie uns als Mahnerin: Haben wir ihr am Tage auch treu gedient?





Mit Genehmigung des Ludwig Voggenreiter-Verlages, Potsdam, entnommen aus dem Liederbuch „Der helle Tag“ von Hans Baumann.



Blumen gehören in ein schönes Lager, die Mädel im Innendienst sorgen dafür.
Wenn wir mit einem Lied vom Außendienst kommen, ist alles immer geschmückt.

Ein frohes Lied, ein mutig Herz
gehört uns Arbeitsmaiden.
Das soll uns alle Tage neu
durch jede Arbeit leiten.
Und wenn sie auch mal ungewohnt, –
ein guter Wille stets sich lohnt;
ein froh' Gesicht sie leichter macht,
und neue Freude draus erwacht.

Wir lachen in den Sonnenschein,
wir singen, wenn es regnet;
denn Regen, Sturm und Sonnenschein
Natur und Erde segnet.

Wir helfen dem Bauern gern und viel,
recht tüchtig zu schaffen ist unser Ziel.
Stets willig zu lernen sind wir bereit.
So helfen wir bauen die neue Zeit!

Wir freuen uns beim lust'gen Spiel
zur Feierabendstunde
und singen, springen, lachen viel
zusammen in froher Runde;
denn Spiel und Spaß soll'n dann der Lohn
für unsre Arbeit sein.
Ich weiß bestimmt: die Zeit als Maid,
die werd ich nie bereu'n!

Mündlich überliefert.



Wi gahn in'n Butendienst to'n Buern.

Winter ist un bannig kolt buten. Öwer uns makt dat nix ut, denn wi Arbeitsmaiden sind jümmer lustig un vergnäugt, un wenn't ock noch so'ne Küll is. Ja, wi denkt denn woll mal an'n Sommer un dat dat denn noch väl feiner sin möt in't Lager; doch uns Buern bruken uns ok an'n Winterdag, un so gahn wi jeden Morgen hen un helpen »uns Fru« bi all de väle Arbeit, de up so'n Hof to don is.

Teigen vör acht möten wi anpär'n; uns Führerin giwt uns all de Hand und segt: »An die Arbeit« – un wi denn: »Froh heran!« un denn geiht's los! – In dise Dag ligt nu bannig väl Snei buten. Dor hebt wi uns hoge Stäbel antreckt, Mützen upset't, 'n ganzen dicken Schal ümtünt, Jacken un Mäntels öwertreckt – un so gahn wi denn los to unse Buern. Ick möt 'ne ganze Eck lopen! Ümmer wedder geit dat dörch hoge Sneiweh'n; ick kam öwerst doch noch tiedig naug an bi »Vadder un Söhn«. Jedesmal, wenn ick up min Stell ankamen bün, heit dat: »Ne, Frollein, hüt har ik bestimmt nicht dormit räkend, dat Se dörchkomen dä'n.«

Min oll Büdner freit sick jümmer, wenn ick wedder dor bün. Sin Fru is em vör'n poor Johr dot bläben, un nu mak ick em dat en bäten fein in't Hus un kok em sin Middagäten. – Hüt het dat mal wedder Tausamenkokt' gäwen bi uns. Dat is den oll'n Buern sin Leifgericht. Urdentlich Tüfften un en Speckswor möten dor mang sin, denn is't gaud. Ick freu mi ümmer, wenn't mennigmal heit: »Na, Frollein, hüt het mi dat mal wedder bannig gaud smeckt. Ick hew je woll bald tauväl äten!«

Na dat Äten wasch ick aff, un denn gew ick de Swin un de Käuh wat vör. Dat en Swin schall bald slacht warden. Dat ward en Fest!

Nahstens flick ick min ollen Vadder un sin Söhn dat Tüch; un denn ward't liekers Tied, dat ick wedder trüg kom in't Lager. Mit väl gaude Ratsläg treck ick denn los; so as: »Na, Frollein, denn kamen s' man gaud hen, und fallen s' ok nich; un wenn't Wäder morgen gor tau slecht is, denn bliewen s' man tau Hus, dat se sich nicht verküll'n don.«



Die fröhlichen Gesichter der Arbeitsmaiden zeigen der Bezirksführerin, daß die Frühstücksbrote, die vom Lager mit in den Außendienst genommen werden, gut sind.

Wo schön is dat doch, so in'n Winter dörch den versneiten Wald to gahn. De Äst hängen deep hendal mit ehr Sneilast. Mennigmal will ein gor nicht taupedden, wenn allens noch so fein witt is. Wenn denn so 'nen frichen Wind dörch de Dannen fägt, dat se heimlich ruschen, denn hürt sick dat an, as wenn sie singen. Un ick möt denn ok ümmer singen! All de schönen Lieder, de wi liehrt hebben! Un denn geiht de Weg noch eins so fix.

Alltohoop kamt wi vergneugt in't Lager an; un bin Kaffeedrinken vertell'n wi uns, wo schön dat hüt mal wedder in'n Butendienst wäsen is.

Ihr kennt eure Aufgaben, ihr wißt, daß ihr dazu berufen seid, unsern deutschen Volksgenossen, insbesondere auf dem Lande, vor allem den kinderreichen Müttern zu helfen in Haus und Hof, Feld und Garten, bei der Kinderwartung und -pflege. Ihr wißt aber auch, daß ihr den von euch betreuten Familien mehr sein sollt als nur wirtschaftliche Stützen. Ihr sollt unseren nationalsozialistischen Glauben an die ewigen Werte unseres deutschen Volkes und an seine Zukunft, unsere heiße Liebe zu unserem Volke, unsere Einsatzbereitschaft für unser Volk, unsere Verehrung für den Führer und unser grenzenloses Vertrauen zu ihm hineintragen in die Herzen der von euch betreuten Frauen und Kinder.

Ihr sollt euch ferner bemühen, durch euer frisches Zupacken, euer frohes Wesen, eure lichte nationalsozialistische Weltanschauung, bedrückte Gemüter aufzufrischen und zu erheben und Sonnenschein in manchen grauen Alltag zu tragen.

Wo ihr seid, da muß die Sonne scheinen.

Der Reichsarbeitsführer bei der Einweihung eines Maidenlagers am 8. Mai 1940.

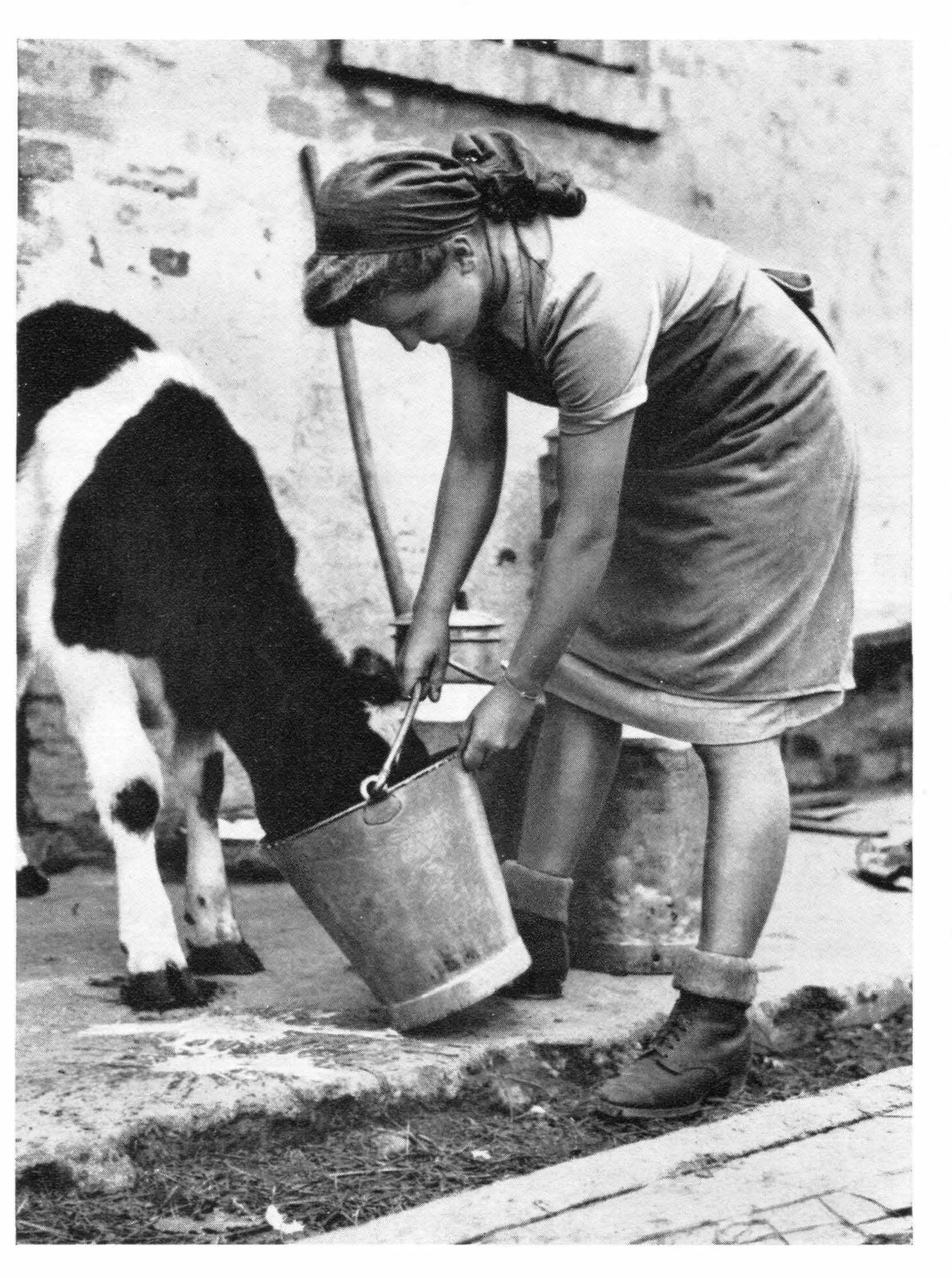


Und dann gehen und fahren wir zu unseren Bauern und Siedlern, dort sind wir dann mehrere Stunden und helfen mit, die Arbeit zu schaffen. Im Winterhalbjahr helfen die meisten in Haus und Stall – im Sommer aber stehen die Arbeit zur Ernte und die Ernte im Vordergrund.

Meine Bäuerin gab mir den Auftrag, die Fenster im Kuh= und Schweinestall zu putzen. Zuerst bekam ich einen Heidenschreck: Fensterputzen! So etwas hatte ich – das muß ich zu meiner Schande gestehen – mein Lebtag noch nicht gemacht; und nun dazu auch noch im Stall, wo ich doch so eine Angst vor den Ochsen habe! Und wie gern hätte ich gerade an dem Tage im Freien gearbeitet, wo die Sonne eigentlich zum erstenmal in diesem Frühjahr so herrlich vom Himmel lachte. Aber es half alles nichts, anmerken durfte ich mir meine Unlust nie und nimmer lassen – also faßte ich mir ein Herz und bewaffnete mich mit Wassereimer und Putzzeug. Mit einigem Bedauern beguckte ich mir noch einmal meine mit so vieler Mühe blank geputzten Stiefel und »wagte« mich dann in den Kuhstall. Es war wirklich eine kleine Mutprobe für mich, da ich ja bisher noch nie etwas mit Schweinen und Kühen zu tun gehabt

hatte. Ich atmete direkt auf, endlich – nachdem ich um jeden Ochsen einen weiten Bogen gemacht hatte – ein Fenster des Stalles erreicht zu haben. Aber, o Schreck, wie sahen bloß die Scheiben aus!!! Die hatten ihr Maß an Undurchdringlichkeit wirklich erreicht. Na, Wasser hatte ich ja zur Genüge, also irgendwie wollte ich die Fenster schon sauber bekommen. Doch so einfach sollte es nicht gehen! Als ich gerade glückstrahlend die oberste Sprosse der Leiter erklimmt hatte und so recht erhaben über alles Viehzeug hinwegsehen konnte, mußte ich zu meinem Schreck feststellen, daß die Kälber bereits bessere Verwendung für mein Wasser gefunden hatten: beide Eimer waren leer. Eine schöne Sache, nun konnte alle Angst noch einmal von vorn anfangen. Es dauerte auch eine ganze Zeit, ehe ich mit noch so mancherlei Umständen endlich mit der eigentlichen Arbeit beginnen konnte, und auch diese war gar nicht so einfach, wie ich es mir vorgestellt hatte. Die Kälber schienen über den ihnen wohl recht überflüssig erscheinenden Besuch wenig erbaut zu sein. Sie probierten alle der Reihe nach an meiner an sich schon unsicher stehenden Leiter ihre Kräfte, mir war jedenfalls da oben nicht sehr wohl zu Mute. Ich hatte tüchtig zu scheuern, bis die Fensterscheiben blank waren. Zu allem Unglück hatte ich vorher die Schweinestalltür offen gelassen und mußte nun nach all der Mühe auch noch auf die Ferkeljagd gehen – es war wirklich ein Fensterputzen mit Hindernissen.

Ich war natürlich heilfroh, als ich alles hinter mir hatte und den Heimweg ins Lager antreten konnte. So hatte ich mir meine erste Stallarbeit nicht vorgestellt, aber zu meiner Genugtuung konnte wenigstens auch das Vieh die schöne Frühlingssonne, die jetzt durch die blanken Scheiben schien, genießen.



Recht gern denke ich auch noch an meine erste Stallarbeit –



– und meine Anstrengungen mit einem lustigen Erlebnis auf dem Hühnerhof.

Die Henne fröhlich gack, gack, gack und macht ein groß Geschrei!« «Edda, Eddaaa!« »Jahaa!« »Edda, Sie können gleich die Beete begießen und den Küchen Wasser geben. Der Hahn ist im Stall!« Das paßte ja gut zu meinem Lied, darum sang ich es gleich noch einmal. Mit einem Eimer Wasser in der Hand, den ich mir aus der Waschküche geholt hatte, füllte ich die Gefäße.
Wie liefen die Küchen zum Wassernapf, und wie tranken sie eifrig! Eines war dabei so hastig, daß es in den Napf fiel und sich verschluckte. Es hatte beim Trinken den Kopf zu hoch gehalten und dabei das Gleichgewicht verloren.
Nun schnell den Hahn suchen und dann kommen die Beete. »Tuck, tuck, tuck!« so rief ich und lockte den Hahn. Ich suchte ihn in allen Ecken, in der Futterkrippe, in der Kiste, alles vergebens, mein Hahn war nicht da. Horch, plötzlich war da ein Geräusch, ich lief in die Ecke, da – ich guckte hoch und sehe den langgesuchten – nein, es war ja ein Huhn! Oh, diese Enttäuschung! – Wo kann denn nur der Hahn stecken!? Die letzte Hoffnung blieb der Heuboden. Oh, wenn das dort nur nicht so dunkel gewesen wäre! Tuck, tuck. – Kein Hahn! Mühsam kletterte ich die Leiter wieder runter. Ich bleibe in Gedanken versunken stehen und überlege, wo mag der Hahn noch stecken können? – Aber siehe da, was offenbart sich meinen Augen? – Nein, es wäre nicht auszudenken?! Sollte die Bäuerin diesen Hahn, den Wasserhahn dort gemeint haben?! Natürlich! Wie gut, daß mich die Bäuerin bei der peinlichen Situation nicht entdeckte. Doch ich werde es meiner Bäuerin später noch einmal erzählen. Und im Lager wird es heißen: »Na, dauert es bei dir aber lange, bis die Wiese grün wird!«



Meistens ist meine erste Arbeit des Morgens das Kannen-Waschen; diese müssen immer blitzblank und sauber sein. – Dann aber geht es an vielen Tagen hinaus aufs Feld, mit dem Bauern oder mit der Bäuerin, bis sich um 12 oder 13 Uhr die ganze Familie, auch die Kinder, die unterdessen aus der Schule oder dem Kindergarten zurückkamen, zum Essen versammelt. – Haben wir aber Hunger!

»De Maschin«

Als neugebackene Arbeitsmaid kommt Ilse zum Bauern. Die erste Arbeit ist »Kartoffelschälen«. Sie ist fertig und fragt die alte Großmutter, wo sie die Kartoffeln hinsetzen soll. »Ja, Fräulein, de settn Se man op de Maschin!« Ilse denkt angestrengt nach. »Maschin«, was sie wohl damit meint? Da fällt ihr ein, in der Stube hatte sie die Nähmaschine stehen sehen. Schnell Zeitungspapier geholt, auf die Maschine gelegt und den Topf mit den Kartoffeln drauf gesetzt. Nicht lange, dann kommt die Großmutter in die Küche, sieht sich ein paarmal um und sagt: »Na, Fräulein, wo hebben Se denn de Tüften lat?« Ilse, schon ein wenig unsicher: »Auf der Nähmaschine!« Großmutter sieht verdutzt drein, dann begreift sie und lacht: »Ne, so wat, nich de Nähmaschin, uns Küchenherd war as Maschin beteknt.«

»Den Sluttau«

Sophie aus München ist in einer alten Bauernfamilie im Außendienst. Die Bauersfrau geht in den Garten und die Tochter und die Arbeitsmaid sollen, wenn sie in der Küche fertig sind, nachkommen. »Un denn bring mi de Schüffel, de Hark un de Geitkann mit, und denn s l u t t a u.«
Als die Küche fertig ist, suchen die beiden die Gartengeräte zusammen. Die Bauerntochter: »So, nu hefft wie allens.« Sophie: »Na, da fehlt halt noch aans, wir haben den Slut tau noch nicht gefunden.«

Die Maiden sprechen von ihrer Lagerführerin manchmal von der »Lagermutti«.
Die Lagerführerin macht Außendienstbesuch. Sie ist bei der Bäuerin in der Stube und die schickt die kleine dreijährige Gerda hinaus. »Hol doch mal Marga (das ist die Arbeitsmaid), sag, Fräulein ... ist da!« Gerda kommt in die Küche: »Marga, du möchtest mal reingehen, deine Mutti ist da.« Zuerst bekommt Marga einen freudigen Schreck, dann begreift sie ganz und kommt lachend mit der kleinen Gerda herein.





Unsere Lagerführerin kommt einmal hinaus zu uns, sie besucht dann unsere Bäuerin, fragt nach dem Mann, der vielleicht eingezogen ist, freut sich an den Kindern, geht mit »unserer Frau« vielleicht einmal durch den Garten und Stall und erkundigt sich dann, ob sie vielleicht noch etwas helfen kann.

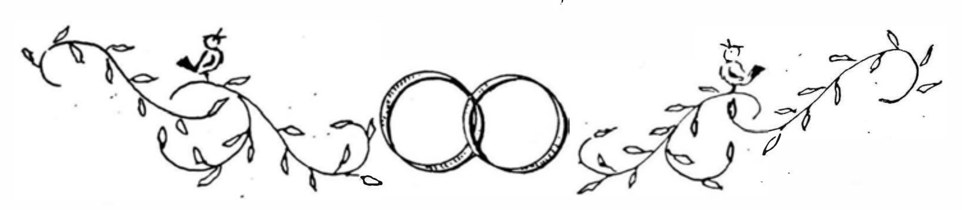
ARBEITSMAIDEN AUS WIEN IN MECKLENBURG

In der vorigen Belegschaft hatten wir sieben Wienerinnen, die zum Teil mit sehr gemischten Gefühlen nach Mecklenburg kamen. Schön sei es hier schon, meinen sie, aber die Berge, die Berge . . . Als dann eine Mecklenburgerin etwas über den weiten Blick und die Schönheiten des Flachlandes sagte, kam sehr ernsthaft und trocken die Antwort: »Na, ja, Ploatz wär schon gnua für a scheene Gegend.«



Überhaupt: Unsere Führerin! Alles sieht sie, für alles weiß sie Rat und behält dabei immer ihren klaren, frohen Blick für das Leben . . .

Letzte Zuflucht



Kennt ihr die Sorgen eines Bürgermeisters einer Kleinstadt? – Nein, ihr kennt sie nicht; ihr könnt sie nicht einmal ahnen. Er muß alles können, er muß alles wissen. – Da ist z. B. Wally Krügers Eheweihe in der kommenden Woche. Schon seit Tagen geht er, das würdige Oberhaupt der Stadt, mit schwerem Kopf herum. Einen Sippenleuchter muß er dem jungen Paar überreichen. Aber – wie sieht so ein Ding aus? Niemand kann ihm helfen – niemanden mag er fragen! Doch da kommt ja die Lagerführerin des weiblichen Arbeitsdienstes auf dem Rade die Straße entlanggefahren; sie muß helfen! Und schon hat sie einen langen Spazierstock vor dem Rade, der ihr energisch Halt gebietet. – Eine Stunde später klopft es an das Amtszimmer des Bürgermeisters, und herein kommt eine Maid mit einem Zettel in der Hand, auf dem »so'n Ding« aufgezeichnet ist. Die Sorge wäre er los.



Der große Tag kommt. – Zwei Stunden vor Beginn der Feierlichkeit stolziert er, die Hände auf dem Rücken, in seinem Zimmer auf und ab und spricht sich selber noch einmal seine Rede vor. – Plötzlich steht er wie vom Blitz getroffen! Verflixt! Beim Ringewechseln muß er doch einen Spruch sagen! Wie hieß der doch, den Kollege Witt damals sagte? Es war etwas mit Pflicht und Freiheit! Und er überlegt und überlegt – es will ihm nicht wieder einfallen. Aber etwas anderes fällt ihm ein: Die Lagerführerin des Reichsarbeitsdienstes! – Und schon geht bei ihr das Telephon! Sie weiß Rat; zwar nicht den Spruch von Kollege Witt, aber auch einen mit Pflicht und Freiheit.



Um nun den Frauen die Kinder ein wenig abzunehmen und sie besonders in den Sommermonaten, wo sie viel draußen arbeiten müssen, zu entlasten, haben wir von Mai bis Oktober einen Kindergarten; und wie gerne kommen die Kleinen immer zu der Tante Arbeitsmaid . . .

Kleine Freunde!

»Mutti, die neue Maid ist da und eine Uhr hat sie auch!« Mit diesen Worten polterte der kleine Gerhard nach unserer ersten Begrüßung zur Küche hinaus, in der ich seit einer Viertel=stunde war. Ja, der kleine Gerhard ist der 3jährige Junge meiner Bauersleute, wo ich nun 8 Wochen täglich arbeiten wollte. Sofort waren wir vertraut miteinander und er erzählte mir, wo Papa jetzt ist und daß Eckehard zur Schule geht. Da er manches im Dialekt spricht und vieles noch nicht richtig sagen kann, verstand ich nicht gleich alles. Aber er hatte Geduld und wiederholte alles so lange, bis ich es wirklich begriffen hatte. So kam ich gleich dahinter, daß Eckehard sein Bruder ist, den ich bald noch kennenlernte.

Wir saßen gerade am Mittagstisch, als der kleine ABC=Schütze nach Hause kam. Zunächst nur ein kurzes »Heil Hitler« und – »Wie war es in der Schule«. Doch das wurde bald anders. Wie froh war ich oft, wenn ich nicht wegen jeder Kleinigkeit die Bauersfrau fragen mußte, sondern Eckehard mir oft und gern etwas sagen konnte. Er war natürlich mächtig stolz, daß er der großen Arbeitsmaid Auskunft geben konnte. Neulich, als ich die Küche gescheuert hatte, kam Eckehard herein, blickte umher und sagte fest: »Warum hast du unter dem Tisch nicht gescheuert?« Ich sah natürlich erstaunt auf, aber mein Eckehard war schon am Tisch und wischte mit dem Zeigefinger auf dem Fußboden. Doch der Zeigefinger blieb sauber und schnell entschuldigte er sich mit den Worten: »Ich dachte nur, weil da alles trocken ist.«
Ach, lieber Eckehard, du warst nicht im Reichsarbeitsdienst und hast keine Schulungen mit=gemacht, sonst wüßtest du, daß ein Fußboden gut und trocken aufgewischt werden muß, wenn er dann ordentlich aussehen soll. Ja, ein kleiner Feldwebel ist der Eckehard schon manchmal. Vor Tagen musterte er mein Kleid und fragte mich dann: »Wer hat denn das Loch gestopft? Das sieht aber gar nicht schön aus.« Oh, wie stolz war ich, als er bei einem, von mir gestopften Loch sagte: »Ja, das ist fein genäht.« Ja, natürlich kann Eckehard auch

schmeicheln. Ganz schüchtern kam er einmal am Sonnabend mit einem netten Blumenstrauß an und schenkte ihn mir. Am Montag konnte ich ihm dann erzählen, was meine Kameradinnen im Lager für große Augen gemacht haben, als ich mit dem Strauß kam, und wie sie gestaunt haben, daß er sogar von einem kleinen Kavalier war. Jetzt war es Eckehard, der stolz und mit leuchtenden Augen umherblickte. Noch viele Erlebnisse hatte ich mit dem kleinen Feldwebel, aber auch der andere Bub', der kleine Gerhard, macht viel Freude. Schnell will ich noch ein Tischgespräch mit ihm schildern.

Gerhard musterte mich, steckte den Löffel langsam in den Mund, sah mich wieder an und meinte: »Ich mag Hanna leiden.« Auf die Frage der Mutter, ob er mich auch lieb habe, antwortete er ganz entschlossen: »Nein, lieb habe ich nur Mutter und Vater.« So war ich denn auch ganz zufrieden, daß mich der kleine Junge wenigstens leiden mag.
Täglich habe ich so meinen Spaß bei meiner Arbeit, und jeden Morgen freue ich mich wieder auf die Arbeit und – meine kleinen Freunde.

Bei Seweckes sind drei kleine Mädchen. Am drolligsten ist Klein-Mette. Sie lacht den ganzen Tag, so daß ihre Pausbacken noch runder erscheinen. Wenn sie mit ihrer Mischikatze über den Hof rennt, oder wenn sie versucht, die Hühner in den Stall zu treiben, was ihr natürlich nie gelingt, flattern ihre blonden Locken im Wind. Sie bewegt ihre kurzen, dicken Beinchen so schnell, daß ihr Körper kaum mitkommen kann. So geschieht es oft, daß sie hinpurzelt. Dann weint sie aber nie. Ganz kläglich ruft sie dann aus: »Beinah!«, obgleich sie ganz und gar auf der Erde liegt.

Heute ist Klaus wieder einmal im Lager. Er interessiert sich für alles, was im Lager geschieht. Besonders die Küche sucht er oft auf. Er weiß genau, daß es da herrliche Puddinge und Marmelade gibt. Unser Küchenchef ist ja auch ganz gnädig. Für Klaus hat man immer eine Kleinigkeit. Klaus hat auch schon eine Freundin im Arbeitsdienst. Das ist Helga. Er will sie später einmal heiraten, aber erst muß er in die Schule, denn das Abc muß ein Ehemann doch wenigstens kennen. Aber Klaus kann schon richtig eifersüchtig werden. Wenn Helga mal einen anderen Jungen an der Hand hat, sagt er ganz böse: »Du sollst den Jungen doch nicht anfassen. Ich weiß schon, ich bin jetzt nicht mehr dein Allerbester.« Wenn Helga gerade keine Zeit für ihn hat, kommt er zu Gerda und turnt mit ihr. Wenn sie dann auf dem Kopf steht oder Handstand macht, stellt er ganz sachlich fest: »Du bist gar keine richtige Arbeitsmaid, denn so etwas machen doch nur Jungens.«

Die fünfjährige Ilse sieht sich die Arbeitsmaiden immer ganz genau an. Besonders die Kleidung interessiert sie sehr. »Was die Maiden aber auch alles für schöne Sachen haben, Helga«, sagt sie eines Tages. »Erzähl mir doch mal, wieviel Zeug ihr habt.« Helga fängt auch tatsächlich an, alles aufzuzählen. Das dauert natürlich eine ganze Weile. Zuletzt meint Ilse ganz entsetzt: »Muß da eure Lagerführerin aber viel zu tun haben, wenn sie das alles waschen soll.«

Unser Kindergarten



Seit einigen Tagen sind wir mit den Tischen und Bänken des Kindergartens hinaus auf die Wiese in die Nähe des Sandkastens gezogen, denn das Wetter ist so herrlich warm und sonnig, daß es zu schade wäre, wenn wir immer im Zimmer spielen würden. Seit gestern ist es nun aber so heiß geworden, daß die Kinder um die Mittagsstunde trotz ihrer leichten Kleider ganz schläfrig und unlustig wurden und sich in das bißchen Schatten auf der Wiese drängten. Etwas besser war die Angelegenheit schon dadurch geworden, daß wir auf der Wäscheleine Wolldecken aufgehängt hatten, die nun einen Streifen Schatten spendeten. Auf einmal kam uns heute morgen der Gedanke, doch einmal alle Kinder in einer Waschschüssel pantschen zu lassen. Gedacht! Getan.

Als die Kinder uns mit den gefüllten Schalen kommen sahen, fing ein heller Jubel an, denn einige kannten das Vergnügen bereits vom vorigen Sommer. – Den Kleinsten zogen wir einfach alles Zeug aus. Die Größeren behielten ihre Spielhöschen an, und dann durfte jedes in seine Schüssel hineinsteigen.

Es war jetzt lustig und interessant, die einzelnen zu beobachten, wie sie sich dabei benahmen und dann weiter im Wasser beschäftigten: Hannelore hob ganz vorsichtig ein Beinchen, zuckte erst noch ein paarmal zurück, ehe sie sich ein Herz faßte und herzhaft hineintrat. Sorgsam Gleichgewicht haltend setzte sie sich auf den Rand, rührte dann ein wenig mit den Händchen im Wasser herum und patschte sich damit auf den Körper, um dann mit tiefsinnigem Blick zu beobachten, wie das Wasser in kleinen Bächen über das Bäuchlein rinnt. So saß sie wohl eine Viertelstunde, bis Tante Edda kam und sie sorgsam abtrocknete.

Gänzlich anders verhielt sich Lori im Wasser. Sowie sie durfte, lief sie auf die Schüssel los. Es entspann sich ein kleiner Kampf, weil ihr Bruder Rainer gerade an dieselbe Schüssel wollte. Lori siegte in diesem kleinen Gefecht, bei dem schon allerhand Wasser verspritzt wurde, und, mich stolz anstrahlend, stieg sie beherzt in das kalte Naß. Sie setzte sich sofort so weit es ging in das Wasser hinein und fing an, mit beiden Händen kräftig zu spritzen, daß die Umsitzenden mit viel Gequieke von ihr wegstrebten. Bald stieg sie aber aus, rannte auf der Wiese umher, bis sie sich heiß und müde getobt hatte; spritzte aber dann im Wasser gleich wieder munter um sich. Wenn Tante Edda nicht Einhalt geboten hätte, hätte Lori das den ganzen Morgen so fortgesetzt.

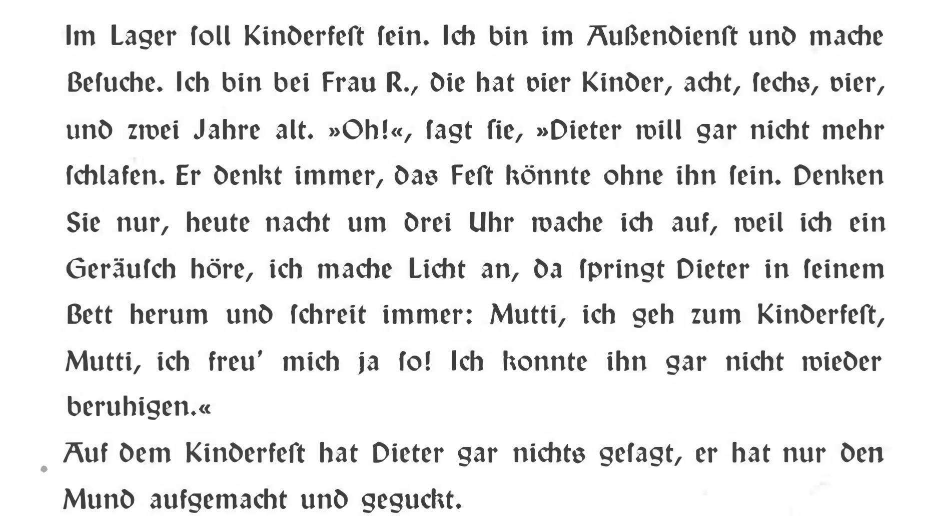
Wieder ganz anders benahmen sich die Jungen; meist setzten sie sich auf den Rand, ließen die Beine im Wasser baumeln, machten Schiffchen aus Gras und Blättern und erzeugten mit Feuereifer Zusammenstöße und Orkane in der Schüssel. Zwischendurch liefen sie immer mal fort, weil sie irgend etwas entdeckt hatten, was sie interessierte, und, wie das im Wesen der Jungen liegt, mußten sie alles untersuchen und ergründen. So sind die Kinder verschieden in ihrer Art. Das konnte man gerade bei einer so außergewöhnlichen Gelegenheit wie dieser besonders gut erkennen. Das aber ist es, was mir neben dem Umgang mit den Kindern im Kindergarten so viel Freude macht.





Die Kindertante

Und wenn dann einmal ein Kinderfest im Lager ist, müssen alle kommen.



Im Lager soll Kinderfest sein. Ich bin im Außendienst und mache Besuche. Ich bin bei Frau R., die hat vier Kinder, acht, sechs, vier, und zwei Jahre alt. »Oh!«, sagt sie, »Dieter will gar nicht mehr schlafen. Er denkt immer, das Fest könnte ohne ihn sein. Denken Sie nur, heute nacht um drei Uhr wache ich auf, weil ich ein Geräusch höre, ich mache Licht an, da springt Dieter in seinem Bett herum und schreit immer: Mutti, ich geh zum Kinderfest, Mutti, ich freu' mich ja so! Ich konnte ihn gar nicht wieder beruhigen.«

Auf dem Kinderfest hat Dieter gar nichts gesagt, er hat nur den Mund aufgemacht und geguckt.

Ein Kasperletheater machen wir uns selbst, hört einmal zu

Wir bauen uns ein Kasperletheater

Wir haben auch ein Kasperletheater! Den Kasper, die Prinzessin, den Teufel und die Großmutter, alles haben wir selbst gemacht.

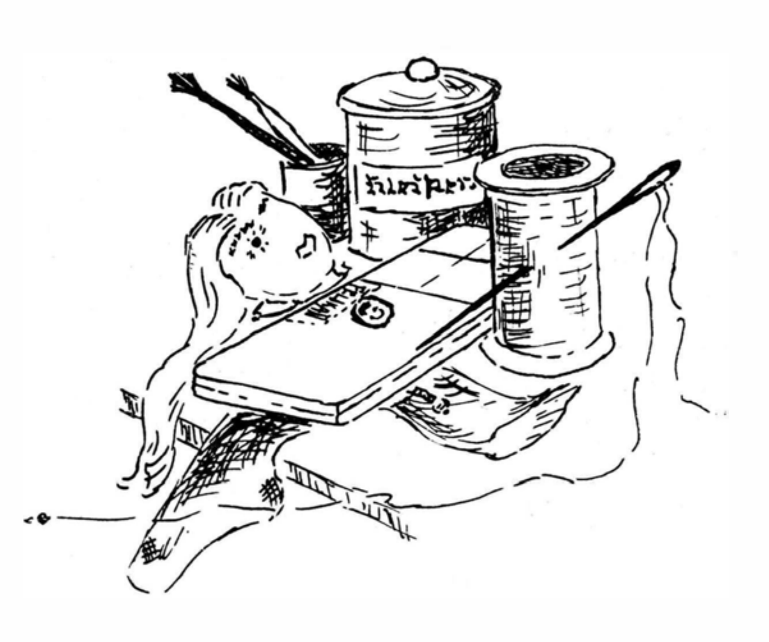
Wie? Nun, es ist ganz einfach. Hört gut zu: Das Material besteht aus alten hellfarbenen Strümpfen-, Watte- oder Zellstoff-, Garn-, Woll-, Bast-, Fell-, Stoff- und Lederresten. Dazu Kartonpapier, Nähgarn, Leim, Tusch- und Deckfarben. Werkzeug sind Schere, Nadel, Pinsel.

Nun kann es losgehen: Von dem Strumpf schneidet ihr ein handlanges Stück ab, zieht oben mit Nadel und Faden zusammen, wickelt einige Male mit dem Faden fest herum und dreht den Schlauch um. Dann stopft ihr ihn ganz prall mit Watte oder Zellstoff aus. Jetzt braucht ihr eine lange spitze Nadel und einen Faden, der möglichst die gleiche Farbe hat wie der Strumpf. Die Knopfperlaugen werden aufgenäht oder eingestickt. Ihr stecht dabei am besten durch den ganzen Kopf oder wenigstens schräg nach hinten; dann könnt ihr nämlich durch Strammerziehen des Fadens die Knopfaugen etwas in den Kopf hineinziehen, so daß richtige Augenhöhlen entstehen. Mit farbigem Stickgarn werden dann die Augenbrauen gestickt. Nasen kann man auf verschiedene Art machen, je nachdem, wie sie gewünscht werden. Will der Kasperherr oder die Kasperdame eine runde Nase? Das ist ganz einfach. Ein Wattebällchen oder ein runder Holzknopf wird unter die Strumpfhaut geschoben und unter- und oberhalb der Nase wird die Haut

ein wenig zusammengezogen; unten etwas mehr als oben. Soll es aber eine längliche Nase werden, nehmt ihr eine längliche Holzperle, steckt sie dem Kasper unter die Haut ins Gesicht und zieht diesmal die Haut rund um die ganze Nase zusammen, weil sie zu sehr ausgedehnt ist. Aber nehmt gleichfarbenes Garn, sonst ist euer Kasperle mit seinem Aussehen nicht zufrieden.

Wie macht ihr nun aber eine ganz spitze Nase? Da schneidet ihr schnell eine Nasenform aus Kartonpapier, biegt sie leicht zusammen und stopft sie mit Watte aus.

Nun stickt ihr den Mund aus, vergeßt auch nicht, das Kinn auszustopfen und näht den Bart an, wenn der Kasper einen haben soll! Nun rollt und klebt ihr eine fingerstarke Röhre zusammen und steckt sie, nachdem ihr mit einem spitzen Blei etwas vorgebohrt habt, in den Kopf. Sie muß aber zur Hälfte heraussehen. Kasperles Kopfhaut wird nun mit einem Faden zusammengezogen und an der Röhre - die sein Hals ist - festgeklebt und noch ein paarmal mit Garn umwickelt. - Der Kerl muß nun noch Ohren und Haare haben - einen Helm - einen Hut - eine Krone oder eine Zipfelmütze. Zuletzt wird er noch ein wenig mit Tusche geschminkt; und dann kann es losgehen: Denkt euch mal ein feines Stück aus!





Nun stickt ihr den Mund aus – vergeßt auch nicht, das Kinn auszustopfen, und näht den Bart an, wenn der Kasper einen haben soll.

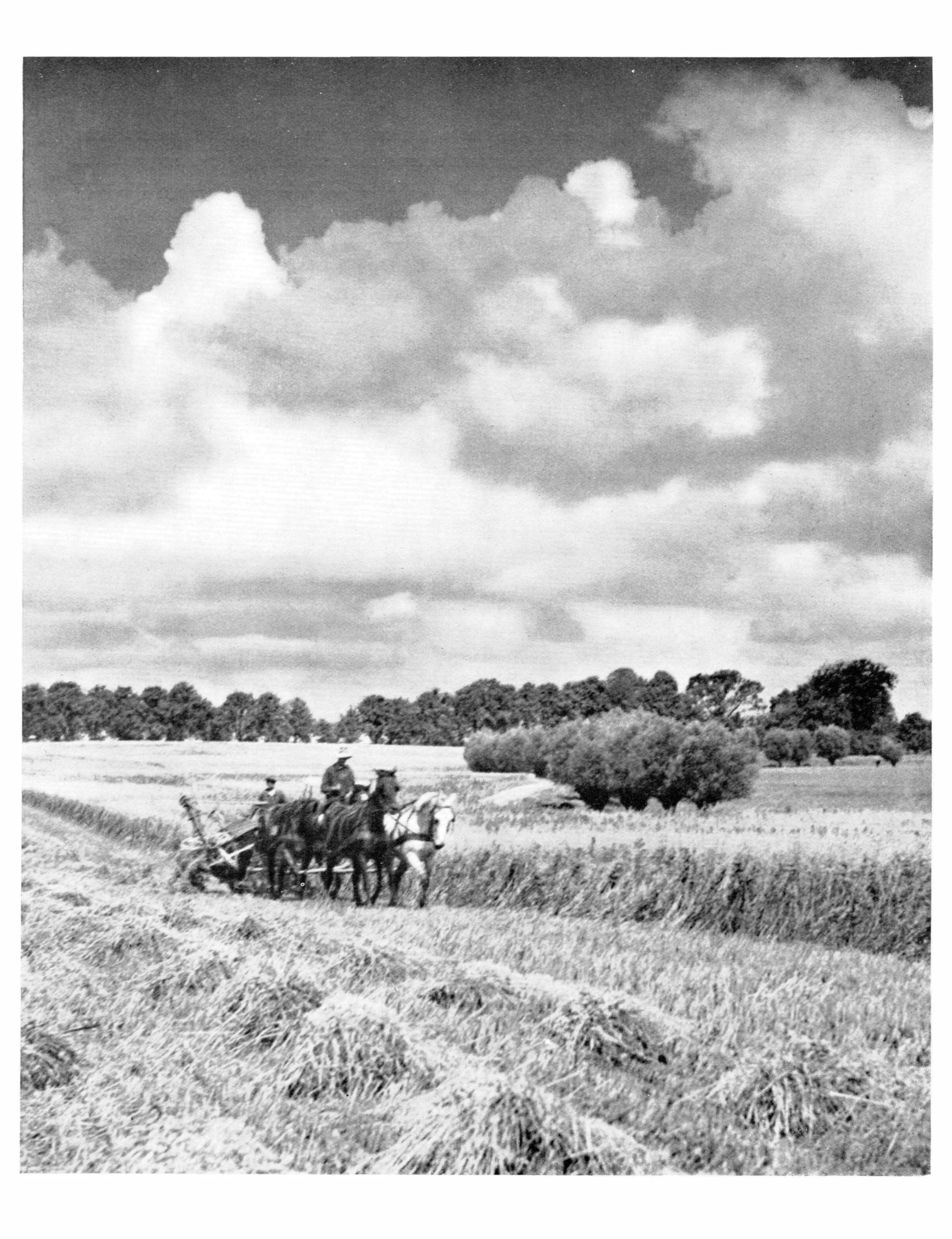
Feiern der Gemeinschaft im Reichsarbeitsdienst

VON MAIDENHAUPTFÜHRERIN LOTTE HARMS.

Die enge Verbindung zwischen Lager und Dorf zeigt sich nicht nur in der gemeinsamen Arbeit, sondern ganz besonders auch bei den gemeinsamen Festen und Feiern. Der natürliche Ablauf des Jahres mit seinem Wechsel der Zeiten, mit Saat und Ernte, bestimmt weitgehend den Rhythmus des bäuerlichen Lebens, bestimmt auch den Charakter der bäuerlichen Feste. Das Lager als Teil des Dorfes ist in diesen Kreislauf eng einbezogen.

Wenn die Ernte eingebracht, die letzte Garbe gebunden und das letzte Fuder eingefahren ist, dann wird das Erntefest gefeiert. Im festlichen Umzug zieht alt und jung durch die Straßen, voran die riesige Erntekrone, und auch der Wagen mit den Arbeitsmaiden fehlt nicht. Hell leuchten die roten Kopftücher und blauen Kleider in der Sonne und machen das Bild bunt und froh. Abends versammelt sich alles im Dorfkrug. Unter der Erntekrone beginnt nun Sang und frohes Spiel, und im Frieden wird auch der Tanz nicht vergessen. Die Maiden aber haben an allem ihren fröhlichen Anteil, wie in schweren Erntewochen, so bei der frohen Feier nach getaner Arbeit. Ist das Erntefest aber erst einmal vorüber, dann heißt es für viele





Maiden Abschied nehmen vom Lager, Dorf und allen lieb gewordenen Menschen. Das halbe Jahr Maidenzeit ist im Fluge vergangen, nun ziehen neue Kameradinnen in das leer gewordene Lager ein. Doch bald haben sie sich eingelebt und fühlen sich in Haus und Dorf schon ebenso heimisch und dazugehörig, wie »die Alten« es taten. In der Vorweihnachtszeit gibt es viel Arbeit, da wird gescheuert, geputzt und gebacken, damit zum Weihnachtsfest alles blitzsauber und schön ist. Fleißig hilft die Arbeitsmaid der Bäuerin. Ein ganz besonders schöner Tag ist das Schlachtfest, manche Maid erlebt es zum erstenmal in ihrem Leben. An solchem Tage darf sie auch wohl einmal später ins Lager zurückkehren als gewöhnlich. Wenn sie dann abends todmüde auf ihrem Strohsack liegt, ist sie stolz darüber, daß sie so viel hat helfen dürfen.

In der Dämmerstunde des ersten Vorweihnachtssonntages sieht man vermummte Gestalten ins Dorf huschen: Die Maiden bringen selbstgebundene Lichterkränze in ihre Außendienststellen und singen ihren Familien ein paar weihnachtliche Lieder. Die Dorfjugend aber wird zu einem großen Kinderfest ins vorweihnachtlich geschmückte Lager geladen. Die Maiden spielen ihnen »Dornröschen« oder »Frau Holle« oder ein anderes schönes Märchenspiel. Zum Schluß kommt die große Überraschung: Der Weihnachtsmann verteilt in höchsteigener Person seine vielen schönen Gaben, die fleißige Arbeitsmaiden an den langen Winterabenden unter der Anleitung ihrer Lagerführerin für die Kinder gebastelt haben. Das gibt eine Freude! Selig zieht alles mit seinen Geschenken nach Haus, die Kleinsten sorgsam heimgeleitet von der »Tante Arbeitsmaid«.

Doch nicht nur die kleinen Gäste kommen gern zu den Maiden, sondern auch die großen. Für den Sonntagnachmittag ist großes Bauernfest im Lager angesagt, und die Maiden sind schon ganz aufgeregt und ungeduldig, ob »ihre« Frau auch bestimmt kommt, wie sie es zugesagt hat.

Neben den Festen im Jahreslauf sind es vor allem die nationalen Feiertage, die Dorf und Lager stets gemeinsam begehen, ob es sich nun um den 1. Mai und den Geburtstag des Führers oder um den 9. November und den Heldengedenktag handelt. Einen ganz besonderen Platz aber nimmt der Muttertag ein. – Wenn irgendwo im Dorf ein Kindlein geboren wird, singen die Maiden der Mutter am nächsten Tage ein Lied und bringen ihr Blumen zum Gruß. So schließen Arbeit und Feier im bunten Wechsel des Jahres und des Lebens ein festes Band der Gemeinschaft um Lager und Dorf. Die Arbeitsmaiden sind aus unseren Dörfern nicht mehr wegzudenken, und dies Bewußtsein der Zugehörigkeit und des Helfenkönnens läßt Führerinnen und Maiden ihre Arbeit immer wieder mit neuer Freude und frischem Mut anpacken und ist der schönste Lohn für alle Mühe.



ch lade



zum Gartenfest in Matgendorf am 16. Juni herzlich ein. Um 14.30 Uhr versammeln sich die Gäste auf der Terrasse. Nach der Begrüßung beginnt der festliche Ummarsch durch den Park und endet mit einer fröhlichen Kaffeetafel. Dort erscheinen singend die Maiden und beginnen das Spiel von der Gänsehirtin. Nachdem die Hochzeit der Königstochter gefeiert worden ist, nimmt das Fest seinen Fortgang auf der Wiese vor dem Hause.

Die Maiden zeigen Tänze und singen frohe Lieder. Das Hochzeitspaar wird durch die Aufführung eines Schwankes geehrt. Danach ertönt ein Singen, und alle Gäste stimmen ein. Damit geht das Gartenfest zu Ende.



Singend erſcheinen die Maiden und beginnen das Spiel von der Gänſelieſ'l, wenn dann die Hochzeit gefeiert iſt, ſpielen und tanzen die Maiden.



Der Mecklenburgische Kegel

Endlich ist der große Augenblick gekommen, wo wir unsern Bauern all die Tänze vorführen wollen, die wir während unserer Maidenzeit erlernt haben. Anfangs sind wir noch ein wenig befangen, aber mit jedem Tanz, den wir auf dem alten Dorfplatz zeigen, werden wir sicherer. Doch nun kommt unser Schmerzenskind: der mecklenburgische Kegel! Ob er wohl heute klappen wird?

Aufgepaßt! Die Aufstellung!! Vier Paare stehen sich kreuzweise gegenüber, ein fünftes steht innen, die linken Arme untergehakt. Schnell flüstern wir uns noch einmal zu, welches Paar wir sind: Der Musik gegenüber das erste Paar, vor diesem das 2., rechts von diesem das 3., und das 4. wieder gegenüber. Die Musik setzt ein. – Der Tanz beginnt mit einem Kreis links herum; das

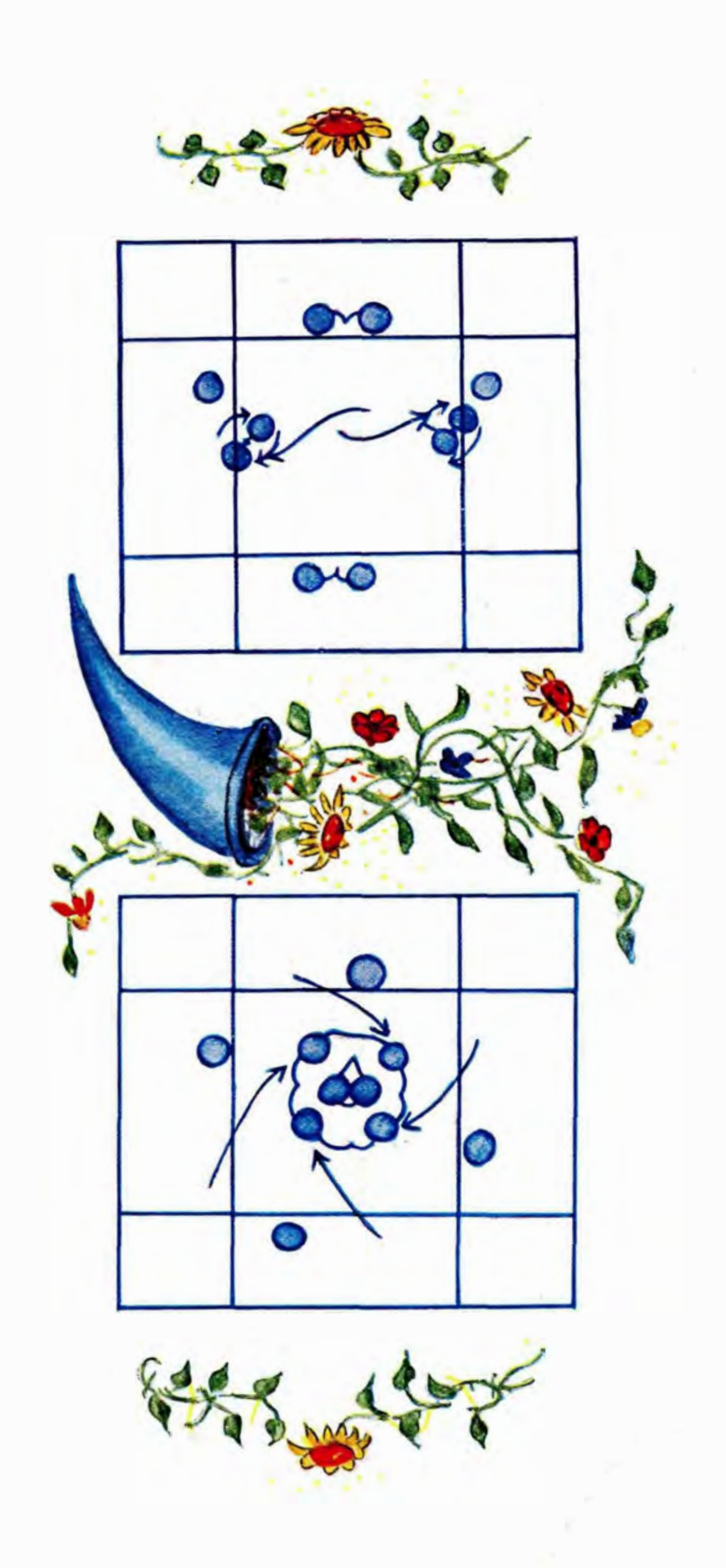


Innenpaar dreht sich entgegengesetzt wie der Außenkreis, dann wechseln beide. – Nun stehen alle wieder paarweise. Das Mittelpaar hat sich eingehakt, der «Junge» mit dem Rücken, das Mädchen mit dem Gesicht zur Musik. Das Mädel geht nun zu dem »Jungen« – d. h. der linken Maid – des 2. Paares und dreht sich, mit ihr eingehakt, einmal herum. Dasselbe macht der «Junge» mit dem »Mädel« des ersten Paares. Beide treffen sich wieder in der Mitte, reichen sich flüchtig den Arm und wiederholen die Form mit dem entgegengesetzten Paar. Nun werden sie von Paar 3 und 4 einmal im Kreis umtanzt und wiederholen das Ganze jetzt mit diesen beiden Paaren (siehe Abbildung), wobei diesmal Paar 1 und 2 den Schlußkreis bilden.

Zu Beginn des neuen Teiles stehen alle wie zu Anfang, auch die erste Form ist dieselbe; statt aber einmal umkreist zu werden, schwenken die beiden Innentänzer sofort weiter zu Paar 3 und 4. Haben sie sich mit diesen gedreht, so werden sie links und rechts herum im Kreis umtanzt, und zwar diesmal von den »vier Mädeln«, während die »Jungens« dazu in die Hände klatschen (siehe Abbildung). Der Außenkreis macht anschließend die Kette

links und rechts herum. Währenddessen steht das innere Paar schon in Tanzfassung; und zwar weist der gestreckte Arm auf Paar 1, denn dies tanzt nun anschließend an seine Stelle, während alle andern im Walzerschritt einmal herumtanzen. Der ganze übrige Tanz wird in einfachem weitem Schritt gegangen.

Dieses Ganze wiederholt sich nun so oft, bis alle vier Paare im Innenkreis waren. Als letztes wird Paar 4 von dem ursprünglichen Innenpaar abgelöst. Nun noch den Kreis wie zu Anfang - den Abschluß. . . .



So ganz richtig war es aber doch noch nicht; zu leicht kommen wir immer wieder mit der Reihenfolge der Paare durcheinander. Da kommt uns unerwartete Hilfe. Einer der umstehenden Bauern, der schon die ganze Zeit schmunzelnd zugesehen hat, tritt näher an uns heran. Ob wir denn auch die Bedeutung dieses Tanzes kennten, fragt er uns. - Die Bedeutung? - Nein! Davon haben wir nie etwas gehört.
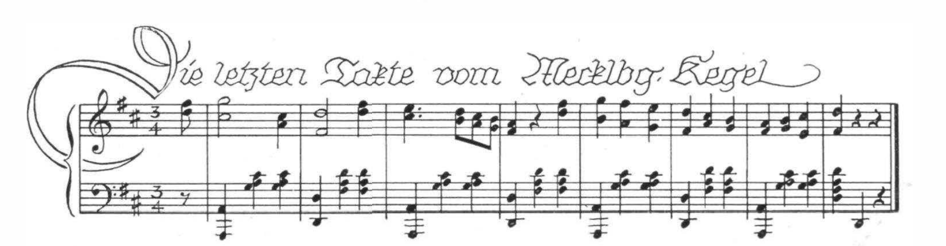
Tja, also - das ist so: - Der Tanz, der wurde früher auf dem Erntedankfest getanzt. Zuerst, da stand der alte Bauer mit seiner Bäuerin in der Mitte. Der Musik gegenüber tanzte der Sohn mit der jungen Frau, auf der anderen Seite der Großknecht mit der Großmagd, rechts von diesen war der Platz

von Kleinknecht und Kleinmagd, und den Platz des 4. Paares füllten schließlich der Hütejunge und das Gänseliesel. Mit jedem tanzte das alte Bauernpaar erst einmal, dann kamen alle schön der Reihe nach einmal in die Mitte. Da gab es natürlich kein Auslassen und kein Verwechseln; das versteht sich! - Ja, ja, es war ein schöner, alter Brauch. - Der Bauer selbst hat ihn noch mitgetanzt, den Kegel. Aber fast wäre er in Vergessenheit geraten, wenn ihn nicht heute die Arbeitsmaiden zu neuem Leben erweckt hätten.

Das also war die Erklärung! Wie schön, daß wir das nun wußten! - Von jetzt an flüsterten wir uns nicht mehr zu: Ihr seid Paar 1, - ihr Paar 3. - Nun hieß es nur noch: Ihr seid Bauer und Bäuerin - und ihr die Hütekinder! - Und es stimmte immer! - Der Kegel aber war bald unser liebster Tanz.






Die letzten Takte vom Mecklbg. Kegel



Muttertag

Wochenlang hatten wir den Tag herbeigesehnt, nun war es so weit: Muttertag! Die Siedler hatten keine Ahnung, daß wir heute kommen würden; wir wollten sie überraschen.

Am Sonntagmorgen, als noch der Tau auf den Gräsern und Blüten lag, stampften wir schon in den Wiesen herum und suchten Sumpfdotterblumen und Himmelsschlüsselchen. Als unsere Hände die riesigen Sträuße schließlich nicht mehr umspannen konnten, kehrten wir heim.

Welch farbenprächtiges frohes Bild war es, als die dreißig Maiden in lichtblauen Kleidern, mit leuchtend rotem Kopftuch und weißer Zierschürze, die Arme voll goldengelber Blumen, singend in den Morgen hineinzogen! Wir waren in richtiger Festtagsstimmung, und die Augen strahlten mit den frischen Blüten in unseren Händen um die Wette. – Und so ging es die Dorfstraße entlang, bis die lange Reihe immer kürzer wurde – denn eine Maid nach der anderen löste sich, um in »ihr« Siedlerhaus Frohsinn und Freude zu tragen.

Wie erstaunt blickte manche Siedlerfrau vom Herde auf, oder trocknete schnell die nassen Hände an der Schürze ab, wenn der unerwartete Gast eintrat!

Aber schnell hatte die Maid dann ihre Schürze umgetan, und sie packte überall mit an, wo es notwendig war.

Immer waren wir bestrebt, den Tag ein wenig besonders zu gestalten; sei es, daß wir die Kinder beschäftigten und der Mutter dadurch eine ungewohnte Ruhestunde verschafften, oder daß wir vielleicht nach dem Essen gemeinsam mit der Frau das Bild des Sohnes anschauten, der an der Front stand, und zu dem ihre Gedanken heute am Muttertag ganz besonders hingezogen wurden. Ein fester Händedruck dankte uns beim Abschied, und wir fühlten uns stolz und glücklich, so daß gar kein trauriger Gedanke an zu Hause aufkommen konnte, obgleich doch viele vielleicht das erste Mal zum Muttertage nicht daheim waren.

Aber das fühlten alle; was sie an diesem Sonntag bei den Müttern im Dorfe geholfen hatten, das hatten sie irgendwie auch ihrer eigenen Mutter zugute getan; und dieses Gefühl brachte sie ihrem Zuhause ganz besonders nahe.





Dienstbesuch

Der Dienstbesuch ist angesagt;
und heute ist der große Tag.
Das Lager wird drauf eingestellt,
daß alles ja recht gut gefällt.
Es wird geputzt, gewischt, gesäubert
und jede Ecke ausgescheuert.
So stehn wir dann im Tagesraum
gar hübsch und ordentlich zu schau'n.
Gleich wird nun die Begrüßung sein –;
man sieht uns an, daß wir uns freu'n.
Und sieh – da kommt den Berg herab
der Dienstbesuch und unser Stab.
Jedoch – oh weh – was sehen wir?
Gerlinde aus dem Bügelzimmer
kommt frisch und munter so wie immer
herausspaziert im blauen Kleid!
Und ist noch keineswegs bereit!
Doch dieses ist noch nicht genug:
Ihr Kurs in Richtung Küche führt.
Wir stehen wie vom Schlag gerührt!
Und seh'n uns an – was aber nun!?
Kann man denn da noch etwas tun?
Doch uns're brave F. v. D.
ist wieder einmal auf der Höh'!
Mit einem Satz am Fenster schon
ruft sie: „Gerlinde – rasch davon!
Wohin ist gleich, die Hauptsach' dann,
daß Sie nur niemand sehen kann!"

Gerlinde guckt erst ziemlich dumm;
dreht sich dann aber schnell herum,
zwar ist sie noch etwas verstört
(von Gästen hat sie nichts gehört!)
Erfaßt jedoch alsbald die Sache
und denkt: Was ich wohl jetzt nur mache?
Ein Dienstbesuch und diese Lage!
Da gibt's was – und schnell, ohne Frage –
muß ich verschwinden, damit dort
nur niemand merkt, daß ich bin fort.
Und noch im letzten Augenblick
verschwindet sie in „Lieschens Glück".
Wir aber haben nicht mehr Zeit.
Die Tür geht auf – wir sind bereit!
Doch später, als die Sach vorbei,
War hierüber noch oft Geschrei! –



Uns' ierste Segelfahrt

Oewer Se möten uns doch mitnähmen!« — »Nee«, segt de oll Schipper, »nee, Frollein, ick kann't nich maken.« - »Wi möchten doch so gern alltohoopen mitführn.« »Nee, 24 un kein ein mihr. Wat denken Se, de bestrafen mi, dat ward kontrolliert!«

Na, denn ward't äben nix. Wi wull'n so giern alltohoopen mit alle Maiden führ'n, oewer de oll Schipper let sich nich beräden. De Piep in'n Mund, sin Schippermütz up den Kop, so stünn hei dor, un sä kein Wurt mihr. - »Führens doch tweimal«, meint hei denn; »Se hebben gewiß mihr dorvon, ganz gewiß! Un ick kan't nich anners maken, ich kan't gewiß nich anners maken.« - Na, denn man tau! An'n Sünndag morgen sünd wi mit 20 Maiden up de Kietzbrück' von Woren ... De Sünn de lacht all wat se kann; de Wind het noch 'n bäten upfrischt, un dat Wäder is grad so as wi't uns wünscht har'n. Öwer dat kann je ok meist nich anners sin, denn wi hewt uns doch all so freut up disen Sünndag.

Wie stiegen in, säuken uns en Platz - un denn geiht los. Noch sünd wi up de Binnen=mürits, dor geiht dat noch ganz sachting an. Uns Boot schaukelt ganz liesing - binah ist nich tau spüren. Dat witte Segel steiht piel in den blauen Himmel, as wenn't seggen wull:

»Kiekt mi mal an, seht ji mi ok all?« - Uns Schipperklavier möt mal wedder herholln, un wi sünd nu all in 'ne rechte Sündagsstimmung.

Denn kamen wi an den »Hals«; dat is dat Stück mang Binnen- un Butenmüritz. Uns' Schipper stoppt sich sin Piep noch eins, schüwt sich de Mütz in'n Nacken, as wenn he seggen wull: – so, nu hollt juch wiß! Nu geiht't ierst richtig an –, un krützt denn ok los! De Wind föt achtern in uns' Segel, un aff güng dat! Junge di, wier dat ne Fahrt! Mennigein von uns wür nu doch 'n bäten benaut kieken, as wull se seggen: Wenn dit man gaud geiht! Uns Boot leg bannig scheep. Uns' Schipper grient sich eins. (Dat sall he woll, he führt jo alle Dag!) Dat best gegen so'n bäten Bedrippst – sin is nu allemol dat Äten. Wi har'n all 'n mächtigen Hunger. Uns' Kaukenpaket möt ran! Un bannig gaud het't uns dann smeckt! Uns' Schipper freit sick ok. So 'n Kauchen har he nich alle Dag. So'n rechten Sünndags-kauken wier't un noch dortau ahn Marken!

An'n Abend, as wi schon in't Bett lägen dön, hebben wie noch eins an uns' Segelfohrt dacht un sünd bi't Inslapen noch up de Müritz krüzt!





Unsere Lehrerin

Überall im Dorf stehen die Kinder beisammen, tuscheln und haben es sehr wichtig. Kommt man näher heran und fragt, so antwortet so ein kleiner Bursche eifrig: »Du, wir kriegen morgen eine neue Lehrerin, und das ist eine Arbeitsmaid. Aber wir müssen »Sie« sagen und »Fräulein« hat der Lehrer gesagt. Du, ob die auch haut?« – Das ist neben der Freude auf das Neue seine größte Sorge.

Und diese Arbeitsmaid bin ich! Morgens, wenn meine Kameradinnen in den Außendienst wandern, gehe ich hinüber in die Schule. 25 Jungen und Mädel im Alter von 6 bis 9 Jahren stehen schon vor der Tür und warten. Als sie mich sehen – das blaue Kleid und das rote Kopftuch leuchten schon von weitem – stürmen sie in die Klasse. – Zuerst habe ich doch ein wenig überlegt, ob die Kleinen mir wohl gehorchen würden und den nötigen Respekt hätten, denn ich bin allein mit ihnen und der Lehrer nebenan bei den Großen. Im Schloß und bei der Mutter daheim ist die Maid der beste Spielkamerad der Kinder, und jetzt soll ich plötzlich ihre Lehrerin sein? Aber es geht viel besser, als ich dachte; schnell haben wir Freundschaft geschlossen und verstehen uns prächtig.

Wenn ich in die Klasse komme, stehen alle auf, und wir singen zu Anfang ein recht fröhliches Lied; das mögen sie alle gern. Und dann wird es ernst, die Kleinen müssen ihre Hausaufgaben zeigen, und auch die Großen kommen an die Reihe. Es ist zuerst gar nicht so einfach, beide Abteilungen zu beschäftigen und Ruhe in die lebhafte Bande zu bringen. Meist müssen sie etwas schreiben, und wer zuerst fertig ist und die wenigsten Fehler hat, darf sich zum Schluß ein Lied wünschen. Das wollen alle gern, und jeder paßt auf, daß niemand abschreibt und mogelt. In der Zwischenzeit müssen die ABC-Schützen sehr fleißig sein. Wir lesen, bilden Silben und Sätze aus Buchstaben, die wir neu gelernt haben, zum Beispiel »Sch - scha -schau, schm - schma - schmal.« Dann schreiben wir den Satz: »Schau den schönen Sonnenschein«. Alles müssen wir ohne Fibel lernen, weil es für die neue Normalschrift noch keine gibt. Ich schreibe ihnen die Buchstaben in ihre Hefte, und auch Sätze, aus denen sie fleißig lesen üben. Zu meiner Freude geht es schon ganz gut. - Dann kommt die Pause. - Am schönsten finden sie es immer, wenn ich mit ihnen spiele und tolle, und dabei geht es dann mit dem »Du« und »Fräulein« recht durcheinander. Aber das macht gar nichts, denn sie gehorchen mir aufs Wort. - Nach der Pause geht es mit Hallo wieder in die Klasse; nun kommt das Rechnen an die Reihe. Die Kleinen begnügen sich mit den Zahlen von 1 bis 20, während die Großen sich tapfer mit dem Einmaleins quälen. - Einmal in der Woche singen wir eine ganze Stunde. Das mögen die Kinder gern. Sie singen mit Begeisterung, besonders ein kleiner Junge - und immer ganz falsch. Manchmal muß ich doch lachen, wenn er mit tiefster Überzeugung dazwischen brummt, aber vielleicht lernt er es noch. Oft turnen wir auch eine Stunde, dann habe ich die ganze Schule, das ist ein lustiges Durcheinander. Am liebsten spielen wir Völker- und Treibball, genau wie die Großen.





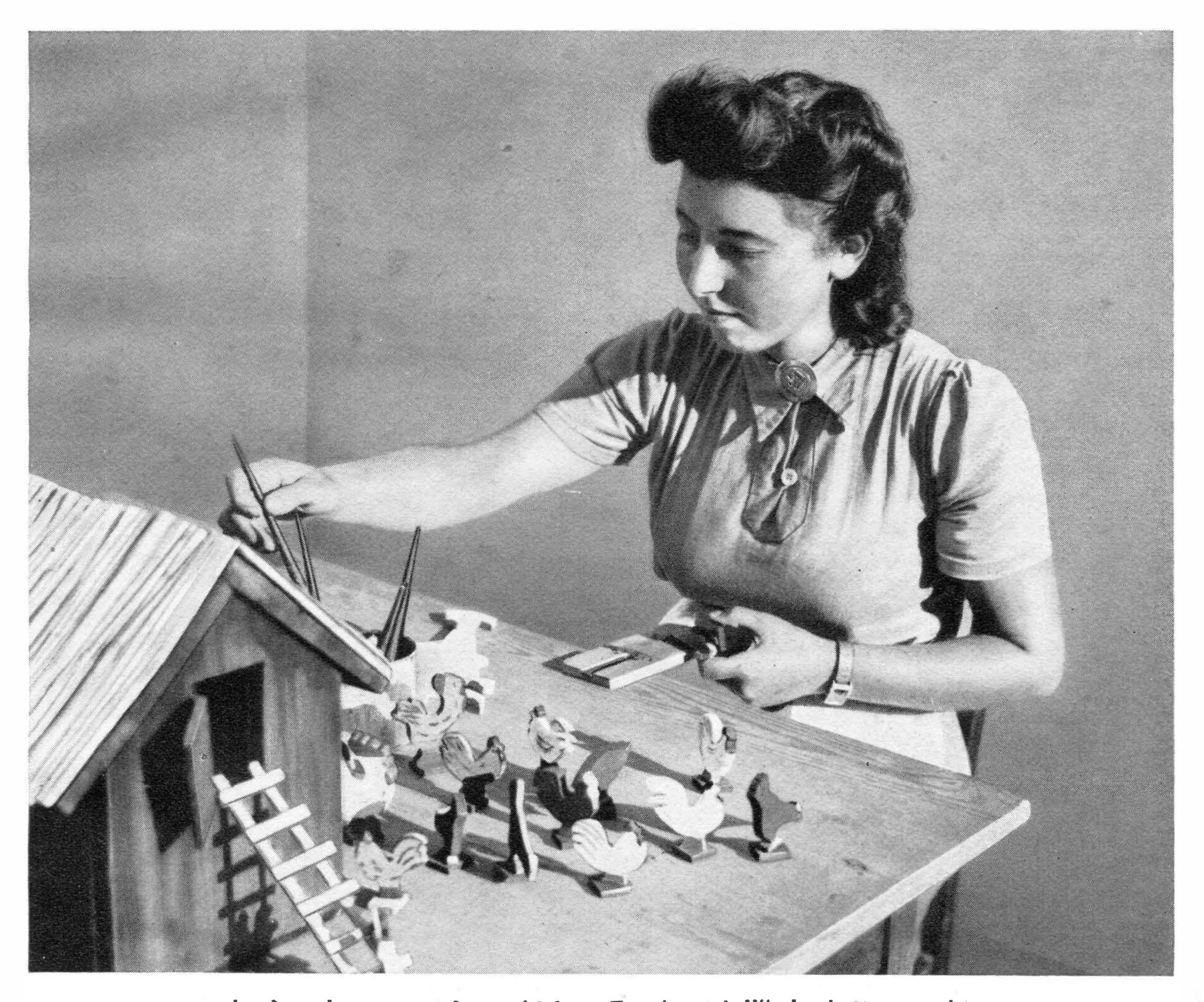
Viel zu schnell gehen uns die Stunden vorüber; ein Lied noch, und die Schule ist aus. Meine Zöglinge bringen mich ein Stück bis zum Schloß und laufen dann nach Haus. Das hätte ich mir im März auch nicht träumen lassen, daß ich in vier Wochen, nachdem ich die Schule gerade selbst verlassen habe, wieder zur Schule gehen würde – und zwar als »Lehrerin«. Aber es macht große Freude, und ich lerne viel dabei.

Wenn ich dann »große Ferien« habe, werde ich in der Ernte helfen und auch einmal eine »richtige Arbeitsmaid« sein.



Der Bezirk III, Mecklenburg, des Reichsarbeitsdienstes hat zwei Patenkreise im Warthegau – Litzmannstadt und Obornik. Unter anderem konnten in diesem Winterhalbjahr 1942/43 338 Bekleidungsstücke und 170 Stücke Spielzeuge abgesandt werden. – Der Beauftragte der Abteilung Dienst und Organisation der NSDAP., Gau Wartheland, schrieb:

Empfangen Sie nun im Namen unserer Umsiedlerfamilien recht herzlichen Dank für Ihre Spende, und übermitteln Sie bitte auch diesen Dank Ihren Führerinnen und Maiden.



In den Lagern wird zu diesem Zweck viel Werkarbeit gemacht.

Unsere Lager

Die alten mecklenburgischen Gutshäuser sind zum Teil Lager des Reichsarbeitsdienstes geworden, aber nicht nur diese Unterkünfte, denen ein neues Gepräge durch schöne, schlichte Einrichtungen gegeben ist, dienen als Unterkünfte, nein, wir haben in Mecklenburg auch viele Holzhauslager, in denen sich die Maiden genau so wohl fühlen. Landschaftlich sehr schön gelegen, zweckmäßig eingerichtet sind diese Lager und sollen später durch vorbildliche Massivbauten ersetzt werden.



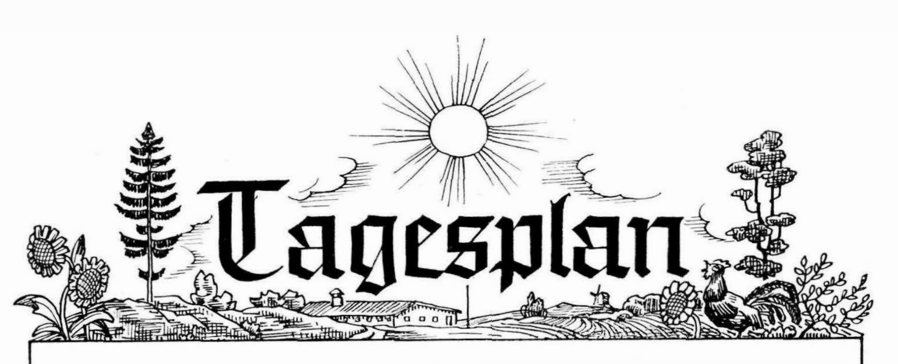
»Unsere Lager sind Burgen im Land ...«

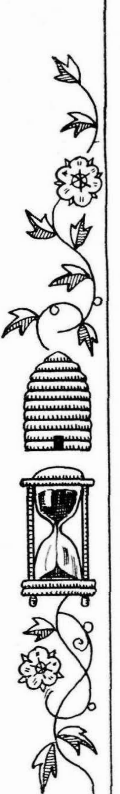


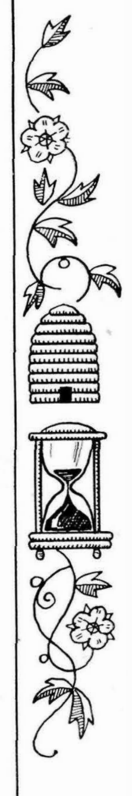
Ein Holzhauslager unseres Bezirkes.



Am Feierabend sitzen einige Mädel noch am Kamin - jedes kann seiner Lieblingsbeschäftigung nachgehen - eine liest und eine handarbeitet . . .







6^{00}	Wecken
6^{05}-6^{10}	Morgenübungen
6^{10}-6^{45}	Bettenbauen
6^{45}-6^{50}	Fahnengang
6^{50}-7^{00}	Lagerappell
7^{00}-7^{30}	Frühstück
7^{30}-7^{55}	Singen
8^{00}-9^{00}	Schulung oder Leibeserziehung
9^{00}-9^{30}	Dienstunterricht oder Freizeit
9^{30}-9^{45}	2. Frühstück
9^{45}-10^{00}	Antreten zum Außendienst
10^{00}-18^{00}	Außendienst
12^{30}-13^{00}	Mittagessen
13^{00}-13^{30}	Mittagspause
13^{30}-16^{30}	Arbeit im Innendienst
16^{30}-16^{50}	Nachmittagskaffee
18^{05}	Außendienstappell
18^{30}-19^{00}	Abendessen
20^{00}	Nachrichtendienst
	Feierabend oder Freizeit
20^{45}	Fahnengang
21^{00}	Lichtschluß





Jedes Lager hat seine kleinen Erlebnisse, die zum Teil aufgeschrieben oder von den »alten« Maiden der neuen Belegschaft übermittelt werden. – In den alten Schlössern und Gutshäusern spukt es noch manchmal – habt Ihr auch keine Angst – seid ehrlich? – In diesem Lager trug sich folgendes zu:



Die Gei

1/2 10 Uhr; – Lichtschluß ... »Gute Nacht, schlafen Sie gut!« »Danke, gleichfalls!« – »Danke.« Die Tür fällt ins Schloß ...
Sechs Köpfe fahren in den Betten hoch. Ein verständnisvoller Blick – schon machen sich 6 Maiden an ihren Spinden zu schaffen. – Fünf Minuten später stehen 6 abenteuerliche Gestalten im Schlafraum und – biegen sich im Mondenschein vor Lachen: Turnzeug guckt zwischen zu kurzen Pyjamajacken und zu engen Hosen hervor. Die Beine stecken in Söckchen und Turnschuhen. Eine dunkle Decke wallt einer jeden von der Schulter. Sechs weiße Turbane leuchten im Mond=licht. Leise – auffallend leise für sechs lustige Maiden! – geht es die knarrenden Treppen empor. Das alte Schloß wundert sich nicht über diese nächtliche Wanderung; sieht es doch oft genug Geister durch die halb=dunklen Gänge eilen. –
Oben im Turmzimmer wird halt gemacht. Der Heugeruch ist betäubend, leuchtend hell sieht der Mond ins Fenster. Kalt ist sein Licht – still die Nacht ... Aber hier drinnen ist Leben. Im Kreise sitzen die »Geister« mit gekreuzten Armen und Beinen und führen ihre weisen Reden:

sterstunde



»Allah Imaku, wie lange weiltest du am fernen Gestade des Nil? Sprich von deinen Erlebnissen!« –

Inzwischen ist das Kuchenpaket, der Mittelpunkt dieser Geisterverschwörung geöffnet worden. Unter vielem Gemurmel verschwindet der Kuchen! Geistermägen sind groß –

»Allah Amaku; dein Gastmahl war gut!«

Sehr prosaischer Sprudel läuft durch die Geisterkehlen, aber er wird zu kühlem Met auf der Zunge der Verschworenen.

»Die Stunde eilt, gleich ist es 12! Laßt uns die Brüder grüßen!«

Sechs kichernde Maiden klimmen die letzten Stufen empor. Silbern ist die Turmzinne beschienen. Schaurig ist der Geistertanz; und die Mondstrahlen tanzen mit.

»Seht ihr den Nebelstreif? Wir kamen zusammen vom Eismeer!«

»Allah Gamaku«, – dreimal dem Monde zu – »Allah Gamaku«.

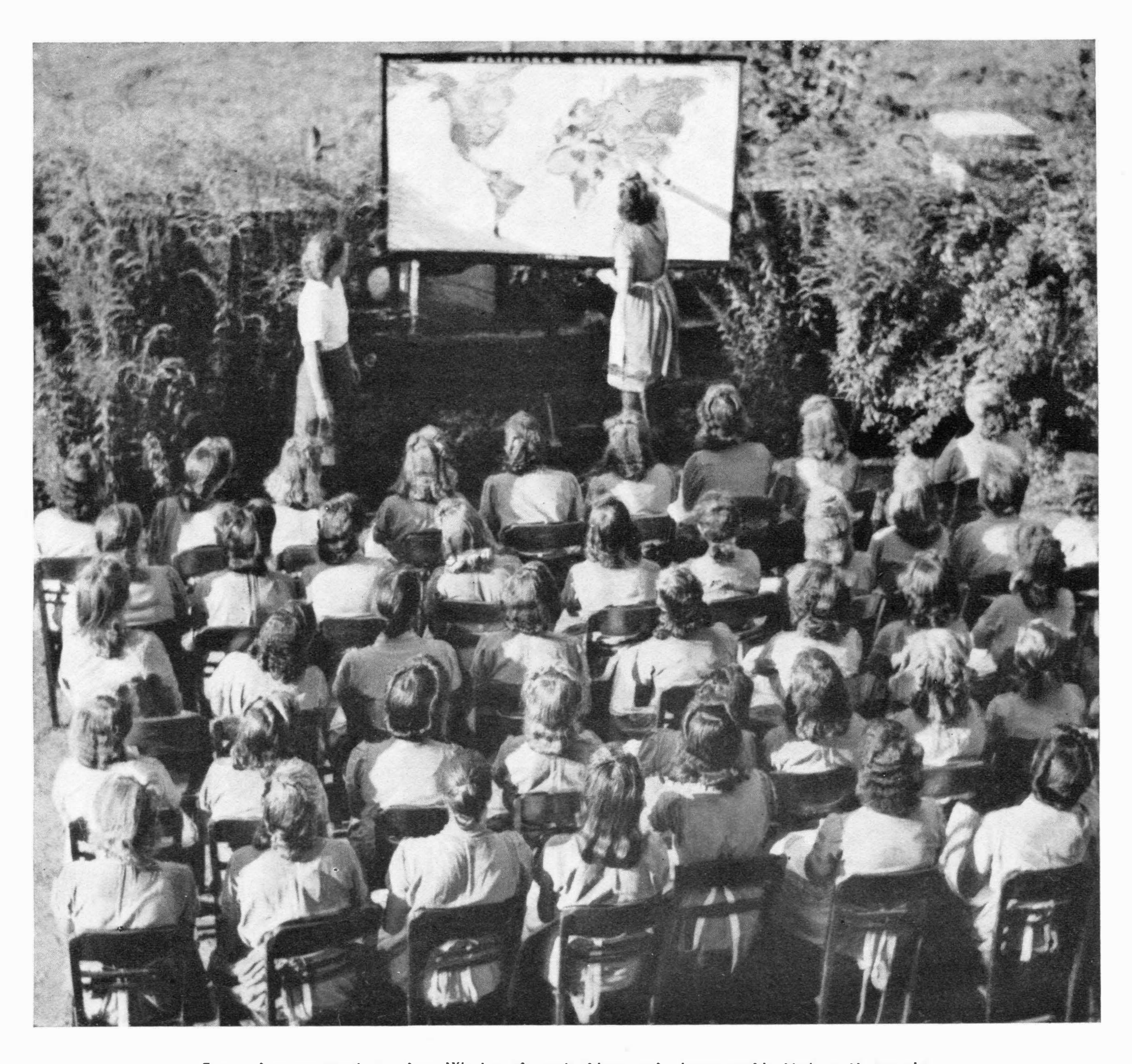
Dann ist der feierliche Akt zu Ende. Schon schlafen sechs Geister den gesunden Schlaf der Arbeitsmaid.

Früh um 5 Uhr werden sie wach. –

Morgenluft ist kühl und nüchtern. Auch steife Hälse und Rücken sind nicht romantisch. Zähneklappernd schleicht man nach unten.

Es schläft sich angenehmer im Bett; aber größer ist es zu spuken.

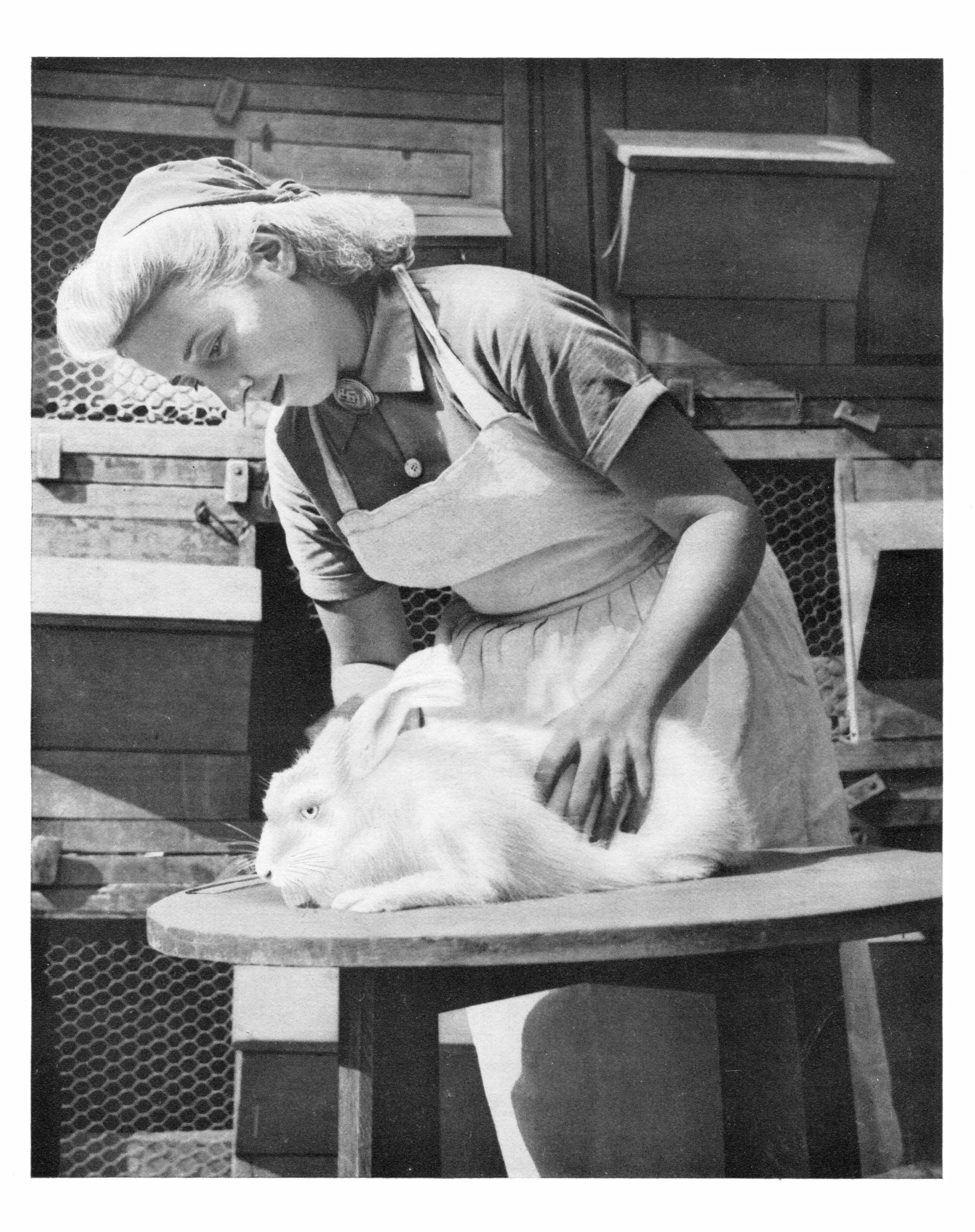
Allah Mamaku. –



Ein= oder zweimal in der Woche ist politischer und hauswirtschaftlicher Unterricht. Der politische Unterricht soll die Arbeitsmaid politisch aufklären und sie in die Lage setzen, auch draußen das richtige Verständnis und Anteilnahme für das Zeitgeschehen zu wecken. Den Unterricht führt die Lagerführerin durch.

Die Arbeitsmaid erhält einen genauen Einblick in alle Gebiete der Hauswirtschaft, auch praktisch muß sie sich beweisen können, und unter Anleitung der Wirtschaftsgehilfin wird gewaschen, gebügelt, im Garten gearbeitet und das Vieh betreut.



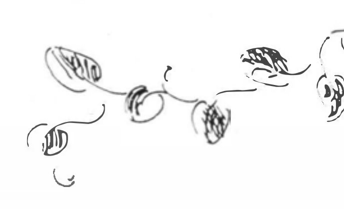


Manche Arbeitsmaid hat noch nicht viel mit der Hauswirtschafts-, Garten- und Stallarbeit zu tun gehabt, und so passierte folgendes in einer hauswirtschaftlichen Schulung ...



Es war

in einer hauswirtschaftlichen Schulungsstunde mit dem Thema: »Gartenarbeiten im Frühjahr«. Die Wirtschaftsgehilfin spricht von stark- und schwachzehrenden Pflanzen und fragt: »Was sind eigentlich starkzehrende Pflanzen?« Die Maiden melden sich, und beim Aufrufen sagt eine: »Starkzehrende Pflanzen sind vor allen Dingen – Zitronen!«





Denkt nicht, daß es nun damit getan ist, im Garten das Unkraut auszuziehen, auch die Pflege der Gartengeräte will gelernt sein. – Unter Anleitung der Wirtschaftsgehilfin wird dies geschehen.

Appell

ja Appell – welch großen Schrecken jagte uns dieses Wort in den ersten Wochen unserer Reichsarbeitsdienstzeit immer ein! Appell von Bekleidungsstücken jeglicher Art – Schuhen, Hüten, Kleidern, und immer fand sich zuerst eine Kleinigkeit – die Taschen waren nicht recht ausgebürstet, ein Knopf saß lose . . . Nun kann uns dieses Wort nicht mehr erschrecken, denn unsere Sachen sind immer alle ordentlich.





Lauter kleine goldne Sonnen
leuchten aus dem Rasengrün.
Lauter große goldne Träume
stolz in meiner Seele blühn.

Jeder Baum hat volle Blüten,
jeder Vogel jubelt laut,
jeder Halm und jede Rispe
sind mit Tropfen schwer betaut.

Mündlich überliefert

Lauter kleine goldne Sonnen ...
Jeden Morgen und jeden Abend, wenn wir zur Fahne gehen, stehen wir vor unserer Wiese. Sie sieht müde und grau aus, und es ist nichts mehr zu sehen von ihrer früheren Pracht. Aber eines Morgens ist irgend etwas anders. Ein heller Schein liegt über ihr, der jeden Tag dunkler und wirklicher wird. Was erst steif und widerborstig stand, wird weich und jung und wiegt sich spielend im Wind. Und aus erstem zarten Werden wird sattes, volles Sein. Und eines Morgens leuchtet uns aus diesem dunklen Grün die Sonne selbst entgegen. In unzähligen kleinen goldenen Blüten lacht sie uns zu, und wir werden fröhlich, unser Lied wird heller – wir haben die Sonne gesehen! Man könnte meinen, Sonnenstrahlen wären auf die Erde gefallen, hätten sich zu Blumen verwandelt und strahlten nun alles Licht und alle Wärme zurück. Und sie bleiben auch der Mutter Sonne treu. In ihrem hellen Glanz öffnen sie sich weit, ganz weit um alles Licht und alle Wärme aufzunehmen, sobald sie sich aber hinter dunklen Wolken versteckt, schließen sie sich, so, als wären sie eben nur für die Sonne geschaffen. Wohin wir sehen, blühen sie uns entgegen. Jeder kennt sie, und es gibt so viele Namen für sie. Manchmal wird sie Butterblume, Pusteblume, Kuhblume, Kettenblume oder Hundeblume genannt, eigentlich aber müßte man sie Sonnenblume nennen.
Man kann sie nicht mit nach Hause nehmen, sie wirken nur dort, wo sie hingehören, in den Graben, auf die Wiese und an die Hänge. Und nur dort können wir uns über ihren Glanz freuen, über ihr warmes Leuchten, das uns erzählt vom Wunder alles Lebendigen.
Und sie sind es auch, die uns den Sommer, die helle, strahlende Zeit verheißen. Wir freuen uns auf sie, wie wir uns auf den Sommer freuen und auf die Sonne.





Doch für eines begeistern wir uns
alle gleich: für die Leibeserziehung!

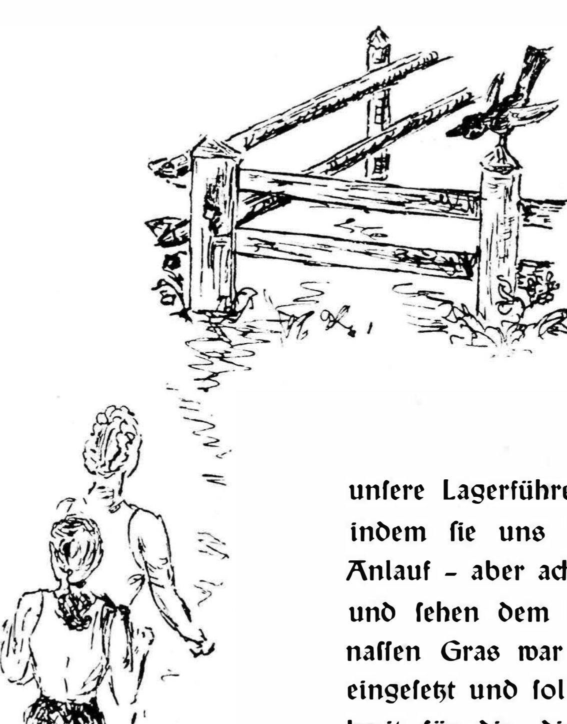
Eine unvergeßliche Sportstunde im Lager

Lange waren wir noch nicht im Lager, kannten einander wenig und hatten noch nicht jene innere Verbindung, wie sie heute unter uns besteht, doch für eins begeisterten wir uns schon alle gleich: für die Leibeserziehung! für uns ein Begriff, der Freude bedeutete. –

Heute steht auf dem Dienstplan »Geländelauf«. Wir sind voller Spannung und sollen auch nicht enttäuscht werden. Lustig geht es den Weg entlang. Doch der ist plötzlich zu Ende! Wir stehen vor einem Zaun mit Stacheldraht! Wie soll es nun weitergehen? – Doch schon hat unsere Lagerführerin das Problem gelöst: Hindernisse sind dazu da, um überwunden zu werden! Dies gilt auch für eine Arbeitsmaid. Der Zaun wird also überklettert! Das heißt, wer das Krabbeln mehr liebt, windet sich wie eine Schlange unten durch. Beides ist leicht gesagt; uns macht es jedoch Schwierigkeiten, dabei aber natürlich großen Spaß. Wie oft bleibt eine hängen und wird dann unter viel Gelächter aus den Krallen des Zaunes befreit!

Während die letzten noch ihre liebe Not mit dem Zaun haben, ist die Spitze schon weitergeeilt. Jetzt geht es über ausgetrocknete Gräben! Jede muß darüber springen. Hei, was gibt das für einen Spaß! Doch das sind ja alles noch Kleinigkeiten, bald soll es ganz anders kommen! –

Unzählige Bäche durchqueren die Wiesen, die uns nun ausgerechnet in den Weg kommen. Mit mehr oder weniger ängstlichen Gesichtern betrachten die ersten den Bach, vor dem wir nun stehen, aber da ist keine, der etwa der Gedanke an Umkehren gekommen wäre! – Doch siehe da! –



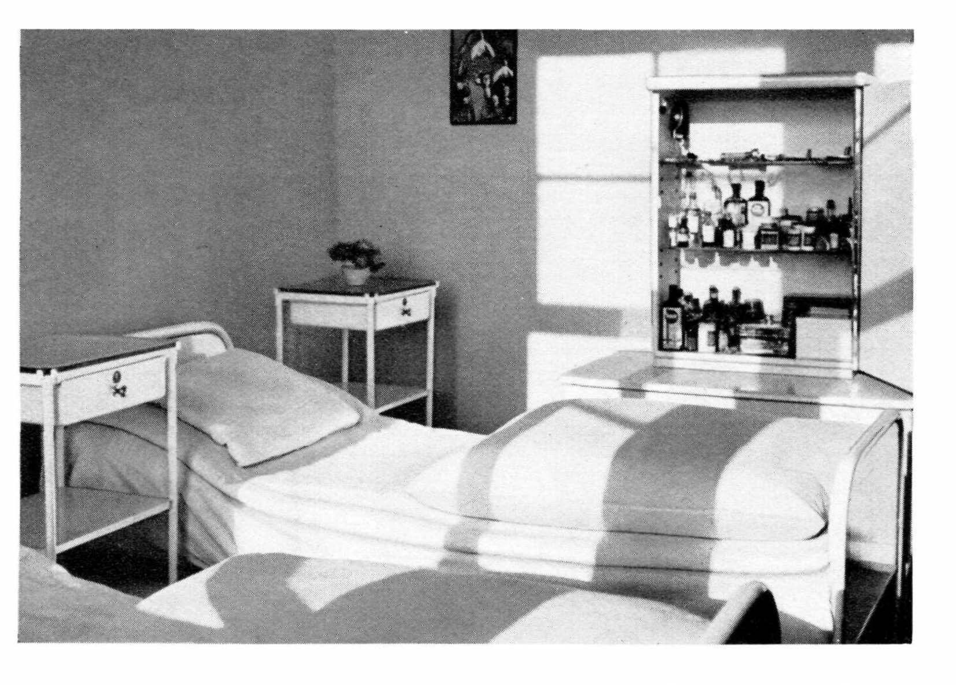
unsere Lagerführerin steht schon auf der anderen Seite und erwartet uns, indem sie uns ihre Hilfe zuteil werden läßt. Die erste Mutige nimmt Anlauf - aber ach! - zu kurz gesprungen!! Wir andern stehen drum herum und sehen dem Schauspiel zu. Ja, das Stoppen vorm Absprung in dem nassen Gras war ihr zum Schicksal geworden! Das große Gelächter hatte eingesetzt und sollte so bald kein Ende finden! - Der Bach ist aber auch zu breit für die, die kurze Beine haben!! So kommt es, daß plötzlich eine Maid barfuß am andern Ufer steht; dem Turnschuh scheint es besser im Morast zu gefallen, er wollte durchaus nicht am Fuße bleiben! -

Nun geht es weiter. Bei einigen noch folgenden Bächen gibt es das gleiche Schauspiel. Dann wird leider der Rückweg angetreten. Einen Spaß sollen wir jedoch noch haben: Es ist eine Wiese zu durchqueren, auf der eine Schar Kühe weidet. Nun sind wir fast alle Mädels aus der Stadt und noch nicht in nähere Berührung mit diesen Tieren gekommen. So kostet es also einige Überwindung, bis die ersten die Wiese durchschreiten. Die Kühe stehen friedlich und schauen dem Treiben mit gutmütigen Augen zu. Einige besonders vorsichtige Maiden stehen noch immer hinterm Zaun und scheinen abzuwarten. Ganz trauen sie dem Frieden nicht. Und - es geschieht ganz wirklich nichts? - !

Die letzten drei klettern also unter dem Draht durch und laufen, sich immer zu den Kühen umwendend, über die Wiese. Doch was ist das?! Plötzlich hebt eine Kuh den Schwanz, senkt den Kopf und jagt in wildem Galopp hinter den drei Maiden her. - Eine tolle Jagd setzt ein! Die Verfolgten nehmen ihre Beine in die Hand und laufen, so schnell sie nur können.

Alle Außenstehenden quietschen und trampeln vor Vergnügen. Der rettende Draht ist erreicht, wie der Blitz sind sie auf der anderen Seite. Diesseits des Zaunes die drei erschöpften Maiden, mit ängstlichem Blick zurückschauend – und jenseits noch immer mit gesenktem Kopf und erhobenem Schwanz die Kuh; der Anblick war zu schön! – In dem Kiefernwald, den wir, ehe das Lager erreicht ist, zu durchlaufen haben, machen wir eine kurze Schlacht mit Tannenzapfen, bei der diejenigen, die noch keinen blauen Flecken haben, schnell noch einen bekommen. – Glühend vor Begeisterung erklingt an diesem Tage unser »zickezacke, zickezacke hei hei hei!«





An alles und jedes iſt gedacht im Lager, ſo auch an die Heilſtube.

Krank in der Heilſtube? Das bedeutet wohl für jede Arbeitsmaid zuerſt einen tüchtigen Schrecken. Wie würde es einem dort wohl ergehen? Sicher lag man dort ganz und gar verlaſſen und würde behandelt, als ob man wer weiß was verbrochen hätte . . . – So ungefähr war meine Meinung über die Heilſtube, und ich glaube, den übrigen Maiden ging es nicht anders. Doch hierin hatten wir uns gründlich getäuſcht. – Als ich mich vor einigen Tagen legte und die Lagerführerin zu mir kam, um zu ſehen, was mir fehlte, hatte ich tatſächlich Angſt, ſie würde mir ungeheure Mengen von Medizin verabreichen und mir drohen, daß ich ſofort wieder geſund werden müßte. – Doch nichts dergleichen geſchah. Ich kam in die Heilſtube und habe mich keinen Augenblick einſam und verlaſſen gefühlt. Manchmal drangen wohl ſeltſame Töne aus der Heilſtube, wenn z. B. eine kalte Umſchläge bekam; oder wenn Pillen geſchluckt werden mußten, die nicht ganz angenehm ſchmeckten, doch das half nichts, wir wollten ja wieder geſund werden. Andere Tabletten dagegen ſchmeckten ſo gut, daß meine Kameradin die Ration für den ganzen Tag ſchon am Morgen verſpeiſte! Damit war die Lagerführerin natürlich gar nicht einverſtanden und Inge wurde immer kleiner in ihrem Bett, als die Lagerführerin ermahnend vor ihr ſtand.

Jeden Abend tritt eine Reihe vor der Heilſtube an, alle wollen etwas gegen die verſchiedenſten Leiden. Halstabletten, Kopfſchmerztabletten, Verbände, gegen alles findet ſich im wohlverſchloſſenen Heilſchrank ein Mittel.

Alle Nachrichten und Sondermeldungen durften wir hören, auch Briefe ſchreiben und leſen. Die neueſten Zeitungen kamen täglich zu uns. Schwer wurde es einem ja, ſtill zu liegen, wenn die Kameradinnen draußen lachten und ſangen. Dann quälten wir unſere Lagerführerin, ob wir nicht eine Stunde aufſtehen dürften. Doch wenn man dann auf war, fühlte man ſich gar nicht ſo beſonders wohl! Die Knie waren ſo eigenartig weich und im Kopfe ſauſte es. Jedoch auch das gab ſich, und dann iſt es ein wunderſchönes Gefühl, wieder zuſammen mit den Kameradinnen ſein zu können.



DES Führers und Reichskanzlers ÜBER DEN ERWEITERTEN Kriegseinsatz des RADwJ vom 29. Juli 41



I.

Die zum Reichsarbeitsdienst eingezogenen reichsarbeitsdienstpflichtigen Mädchen werden nach Ableistung ihrer Reichsarbeitsdienstpflicht auf weitere sechs Monate zum Kriegshilfsdienst verpflichtet.

II.

Der Kriegshilfsdienst wird abgeleistet innerhalb des Gebietes des Großdeutschen Reiches

1. durch Hilfsdienst im Bürobetrieb bei Dienststellen der Wehrmacht und bei Behörden,
2. durch Hilfsdienst in Krankenhäusern und bei sozialen Einrichtungen,
3. durch Hilfsdienst bei hilfsbedürftigen, insbesondere kinderreichen Familien.

So lautet der Erlaß des Führers, der uns zum Kriegshilfsdienst aufrief. Das war im Herbst 1941. Am Morgen ahnten wir noch nicht, als wir zu unseren Siedlern gingen, was der Tag uns noch

bringen würde. – Mittags beim Nachrichtendienst hörten wir plötzlich die Stimme des Ansagers die wenigen Worte sagen, die so einschneidend für uns alle werden sollten. Von dem, was nachher kam, haben wir dann nichts mehr gehört, es ging unter in lebhaften Auseinandersetzungen, bis dann unsere Führerin aufstand und wir alle ruhig wurden, um zu hören, was sie uns sagen würde. Da bekam plötzlich die ganze Sache ein anderes Gesicht. Wir hatten ja zuerst nur daran gedacht, was wir alle aufgeben mußten, wie schwer die lange Trennung von zu Hause sein würde, wie schwer auch die neue Arbeit sein würde, in die man sich eingewöhnen mußte, und jetzt sprach mit einem Male ein Mensch von der Aufgabe, die uns gestellt wurde. Es waren eigentlich nur wenige Worte, die uns die Führerin sagte und die wir nicht vergaßen. »Stolz müßt ihr sein«, sagte sie, »daß der Führer gerade euch aufgerufen hat. Vor dieser Aufgabe werden eure persönlichen Nöte und Wünsche klein und unwichtig.« Wir wußten gleich, daß unsere Führerin recht hatte, aber es kamen doch noch manchmal Stunden, in denen es uns schwer wurde und das halbe Jahr Kriegshilfsdienst wie ein unübersteigbarer Berg vor uns lag. Doch als es am Schluß so weit war, da sind wir alle freudig an die neue Aufgabe gegangen.

Der Reichsarbeitsführer besichtigt einen Einsatz des Kriegshilfsdienstes in einem Rüstungsbetrieb.





Sehr verschieden sind die Mädel eingesetzt: Als Schaffnerin bei der Straßenbahn, zur Unterstützung der Schwestern in den Krankenhäusern und Lazaretten, in den Büros der Wehrmachtdienststellen und in den Rüstungsbetrieben.

14 Tage fuhr ich als Lehrling bei der Straßenbahn, und dann kam der große Tag der Prüfung. Oh, wie klopfte mein Herz an diesem Tag. Zuerst vor Angst und dann voller Freude, denn ich hatte bestanden. Mit einem etwas gemischten Gefühl sah ich der kommenden Woche doch entgegen. Was wird sie bringen? Welche Strecke werde ich fahren? Am liebsten die Linie Zippendorf=Festhalle, die geht im Schlaf.

Trotz des Regens gehe ich noch ins Depot und sehe im Dienstplan nach. Da steht mein Name in einer Reihe mit denen der alten Schaffner und Schaffnerinnen, und ich habe ein etwas merkwürdiges Gefühl, daß ich so gleichwertig in die große Betriebsgemeinschaft aufgenommen bin.

Nach einer unruhigen Nacht trete ich meinen ersten Dienst an. Zur Abfahrt fertig gemacht, versehen mit Geldtasche, Apparat und Buch, erwarte ich am Adolf=Hitler=Platz meinen Bus. Er kommt! Mein Vormann freut sich sichtlich, daß er abgelöst wird, und wünscht mir viel Spaß. Die Fahrgäste platzen direkt in den Wagen, da gibt es allerhand zu tun!

Alles fertig! Ich tute ab, der Schaffner im Motorwagen gibt das Signal weiter und es geht ab. Nächste bitte! Moltkeplatz, Justizgebäude, jeder kommt mit einem andern Wunsch! Ich rufe die nächste Haltestelle. Blücherplatz! Stimmt ja gar nicht, ich verbessere mich: Blücherstraße! Schmunzelnd nehmen die Fahrgäste meinen Fehler wahr.

Ich könnte mich ohrfeigen.

Wir haben etwas Verspätung, der Fahrer muß aber zur richtigen Zeit eintreffen, und da geht es um die Kurven, daß ich von einer Ecke in die andere fliege. Mir ist nicht ganz geheuer, ich komme mir wie seekrank vor. »Ja«, meint ein Herr, »man muß alles gewohnt sein«. Am Blücherplatz steigt eine ältere Dame mit Blumen im Arm ein, ich helfe ihr einsteigen; bevor sie den Wagen verläßt, steckt sie mir ins Kriegshilfsdienstabzeichen eine Blume und sagt: »Machen Sie's gut, kleines Fräulein.« Endlich ein Mensch, der es gut mit mir meint! Nach mehreren Fahrten am Adolf=Hitler=Platz angelangt, werde ich abgelöst.

Die Farbe hatte ich allerdings etwas verloren, aber der erste Dienst wäre gut überstanden, und ich bin mächtig stolz, daß ich's geschafft habe.



Die Wichtigkeit der Aufgabe der Mädel, die in den Rüstungsbetrieben beschäftigt sind, gestattet es nicht, Näheres über dieselbe zu sagen. Doch auch diese Mädel verrichten mit der gleichen Freude wie im Arbeitsdienst ihre Arbeit, von der sie wissen, daß sie durch diese den Soldaten unmittelbar helfen können.



MEINE ARBEITSMAIDEN!

Dieses Erinnerungsbuch soll Euch, wenn Ihr es später hoffentlich recht oft wieder in die Hand nehmt, so manches sagen. In Gedanken werdet Ihr den Ablauf dieses Jahres, so wie es für jede einzelne war, an Euch vorbeiziehen lassen: den Tageslauf im Lager, den Jahreslauf verbunden mit dem Werk= und Feiertag des Landvolkes oder der arbeitenden Bevölkerung in unserer Industrie. Maiden und Führerinnen haben ihr persönliches Erleben zusammengetragen, jede eine für viele. Genau so könntet und werdet Ihr erzählen.

Es war wohl zunächst ein Zufall, daß Ihr Euren Arbeitsdienst in Mecklenburg ableistetet, aber dann saht Ihr gerade hier, was unser deutsches Schicksal der Stammeszerrissenheit, das von unseren Feinden bewußt immer wieder als eine unüberwindbare Tatsache hingestellt wurde, für den Gau Mecklenburg für schwerwiegende Folgen hatte, und daß diese Tatsache gar keine Tatsache ist. Deutsche betrachteten diesen Gau zum Beispiel während des Dreißigjährigen Krieges als Feindesland, verheerten ihn und vergossen wertvolles deutsches Blut. Die Folgen waren so schwer, daß es erst heute unter unserem Führer möglich ist, die hier im Gaugebiet angerichteten Schäden wiedergutzumachen, so wie es Euch der Gauleiter auch in seinem Geleitwort sagt. Und Ihr erlebtet, daß auch der Dreißigjährige Krieg gar kein deutscher Krieg war, denn Ihr selber, die Ihr aus den verschiedensten Stämmen Deutschlands in unseren Lagern zusammenkamt, habt Euch ja alle verstanden. Ihr wart ja am Ende eurer Arbeitsdienstzeit trotz aller Verschiedenheit und aller Unterschiede nur eines: Deutsche Mädel. Und als die Mädel, aus dem Industriegebiet oder der Großstadt kommend, sahen, wie schwer unsere Mecklenburgische Landfrau jetzt im Kriege mitschafft, deutsches Brot zu gewinnen, da hat die Maid aus Düsseldorf und aus Dortmund, aus Wien und dem Sudetenland, aus dem Warthegau und wo sie wohl sonst her war, nur einen Dank und einen Willen gehabt: ihrer Bauersfrau so viel als möglich zu helfen. Das Verstehen und die Liebe kamen bei der gemeinsamen Arbeit und der Achtung vor dem Einsatz der anderen von selbst. Und da habt Ihr beschlossen, daß diese innere Einstellung Euer ganzes Leben so bleiben soll.

Ihr Mädel, die Ihr zu uns kamt, habt auch vielleicht zum erstenmal hier in diesem Gau bewußt erlebt, warum Deutschlands Kampf im Osten ein Schicksalskampf ist. Viele Eurer Bauern haben Euch erzählt, daß Brüder und Schwestern, Onkel und Tanten früher auswandern mußten, nach Amerika und anderswo, um Brot und Lohn zu finden.

Als der Ring unserer Feinde nach dem Weltkrieg 1914–1918 sich immer enger um uns ziehen wollte, und deutscher Lebensraum immer knapper wurde, galt schon Mecklenburg als ein Gebiet, das Menschenüberschuß aufnehmen konnte. Viele von Euch werden in Mecklenburgischen Neubauerndörfern Landsleute aus anderen Teilen des Reiches, zum Beispiel aus Württemberg, aus dem Rheinland usw. getroffen haben. Diese Menschen erzählen meistens, wie glücklich sie seien, ein großes Stück mecklenburgischen Ackers ihr eigen zu nennen, wenn sie von ihren 40, 60 oder 80 Morgen großen Neubauernstellen sprechen.

Ihr habt aber auch durch den Arbeitsdienst so manche andere Erscheinung des Krieges gesehen. Da ist es Euch plötzlich klar geworden, warum deutsche Lieder für uns ein wertvolles Gut sind, warum gerade unsere Art, die Feste zu feiern, uns Deutsche vor den andern hervorhebt, und warum gerade unsere Sitten und unsere Haltung uns deutsche Mädel und Frauen vor den andern auszeichnen. Wenn Ihr in der Tracht unseres Reichsarbeitsdienstes nach Hause fahren durftet, hat Euch dies Bewußtsein ein ganz starkes inneres Glücksgefühl gegeben, das sich allmählich so fest in Euch verwurzelte, daß Ihr es auch, wenn Ihr die Tracht nicht mehr tragt, nie mehr verlieren werdet, weil die Tracht ein Symbol war für die im Arbeitsdienst gewonnene neue Lebenshaltung im Geiste unserer nationalsozialistischen Weltanschauung.

So haben wir Mädel im Reichsarbeitsdienst gelernt, auf eine »frauliche« Art Kamerad zu sein und für unser Volk und Vaterland zu kämpfen. Eines Tages werden wir beweisen können, daß wir darum gerade die glückhafte Ergänzung des deutschen Mannes sind bei der Erfüllung der Lebensaufgabe unseres deutschen Volkes.

Stabshauptführerin
Führerin des Bezirks III
Mecklenburg.

NACHWEIS DER TEXTE UND BILDER

GELEITWORT
Gauleiter Friedrich Hildebrandt

*

GELEITWORT
Stabshauptführerin Frau Hanna Trendtel

*

MECKLENBURG — MENSCH UND LANDSCHAFT
Friedrich Griese

*

AUS DER GESCHICHTE DES WEIBLICHEN ARBEITSDIENSTES
Maidenhauptführerin Lotte Fiedler

*

FEIERN DER GEMEINSCHAFT IM REICHSARBEITSDIENST
Maidenhauptführerin Lotte Harms

*

VERBINDENDE TEXTE
Maidenoberführerin Christel Au

*

BEITRÄGE
Führerinnen und Maiden des Bezirkes III

*

SCHERENSCHNITTE UND SCHRIFTEN
Eine Arbeitsmaid

*

EINBAND · KARTEN · TAGESPLAN · NOTEN
Graphiker Rudolf Gahlbeck

*

BILDER

Martin Badekow	25
Karl Eschenburg, Warnemünde	11
Bildamt Schwerin	3
Privatbilder	3
Liselotte Purper	4
Gustav von Estorff, Potsdam	2
Angelika Nagel von Braun, Berlin	1
Heinrich Hoffmann, Berlin	1

Im gleichen Verlag erschienen:

WIR ARBEITSMAIDEN IN HESSEN
(herausgegeben von der Bezirksleitung XI, Hessen)

ARBEITSMAIDEN AM OBERRHEIN
(herausgegeben vom Bezirk XVIII, Oberrhein)

ARBEITSMAIDEN IN ALTBAYERN
(herausgegeben vom Bezirk XIII, Altbayern)

ARBEITSMAIDEN ERLEBEN DAS WARTHELAND
(herausgegeben vom Bezirk XXVI, Wartheland)

ARBEITSMAIDEN IN OSTPOMMERN
(herausgegeben von der Bezirksleitung XIV, Pommern-Ost)

ARBEITSMAIDEN DER NORDMARK
(herausgegeben vom Bezirk XV, Nordmark)

In Vorbereitung sind:

FROHES HERZ UND FESTER SINN
(herausgegeben vom Bezirk VIII, Hannover

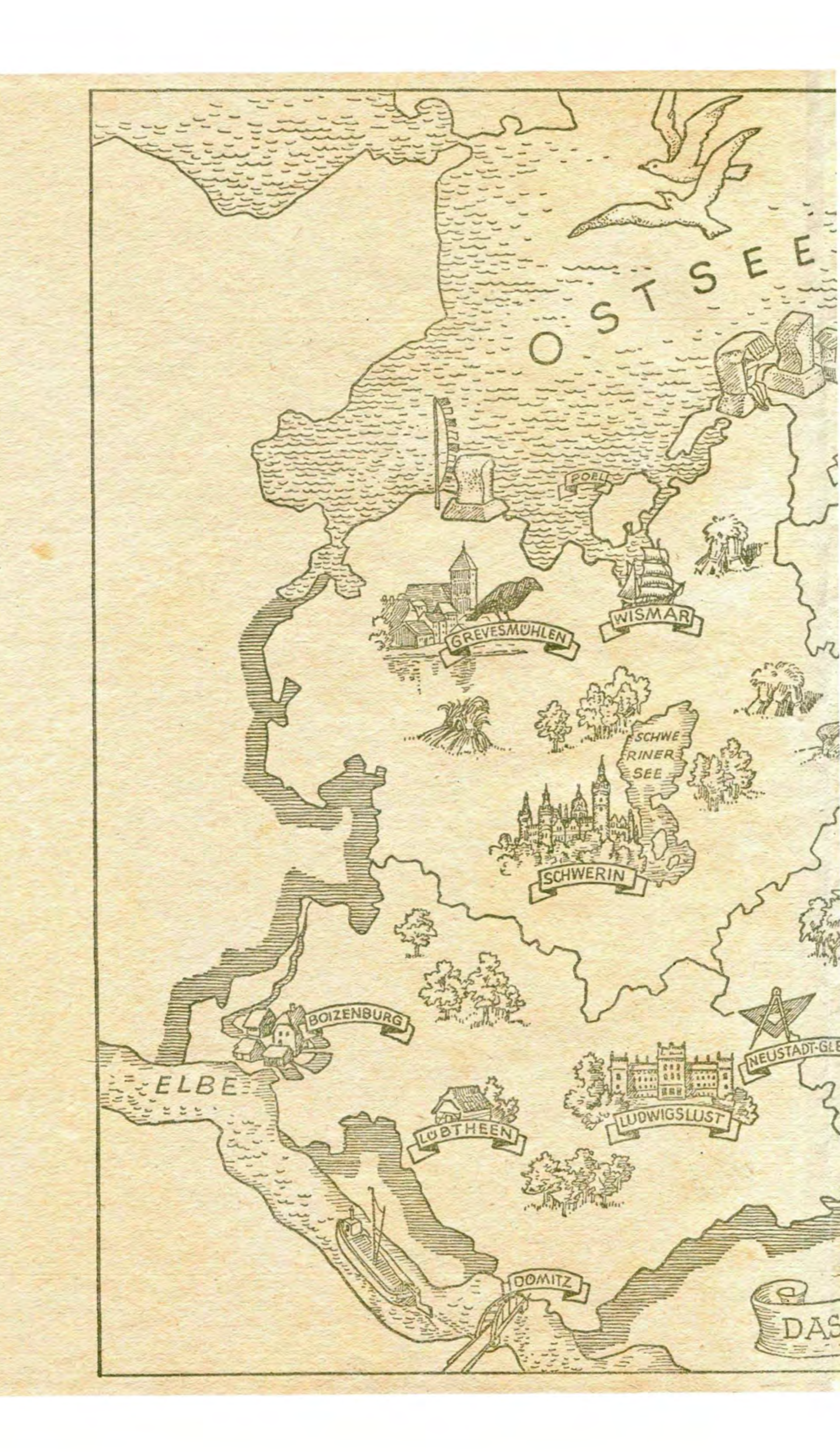
... UND HEITER ALLE ARBEIT
(herausgegeben vom Bezirk II, Pommern-West)

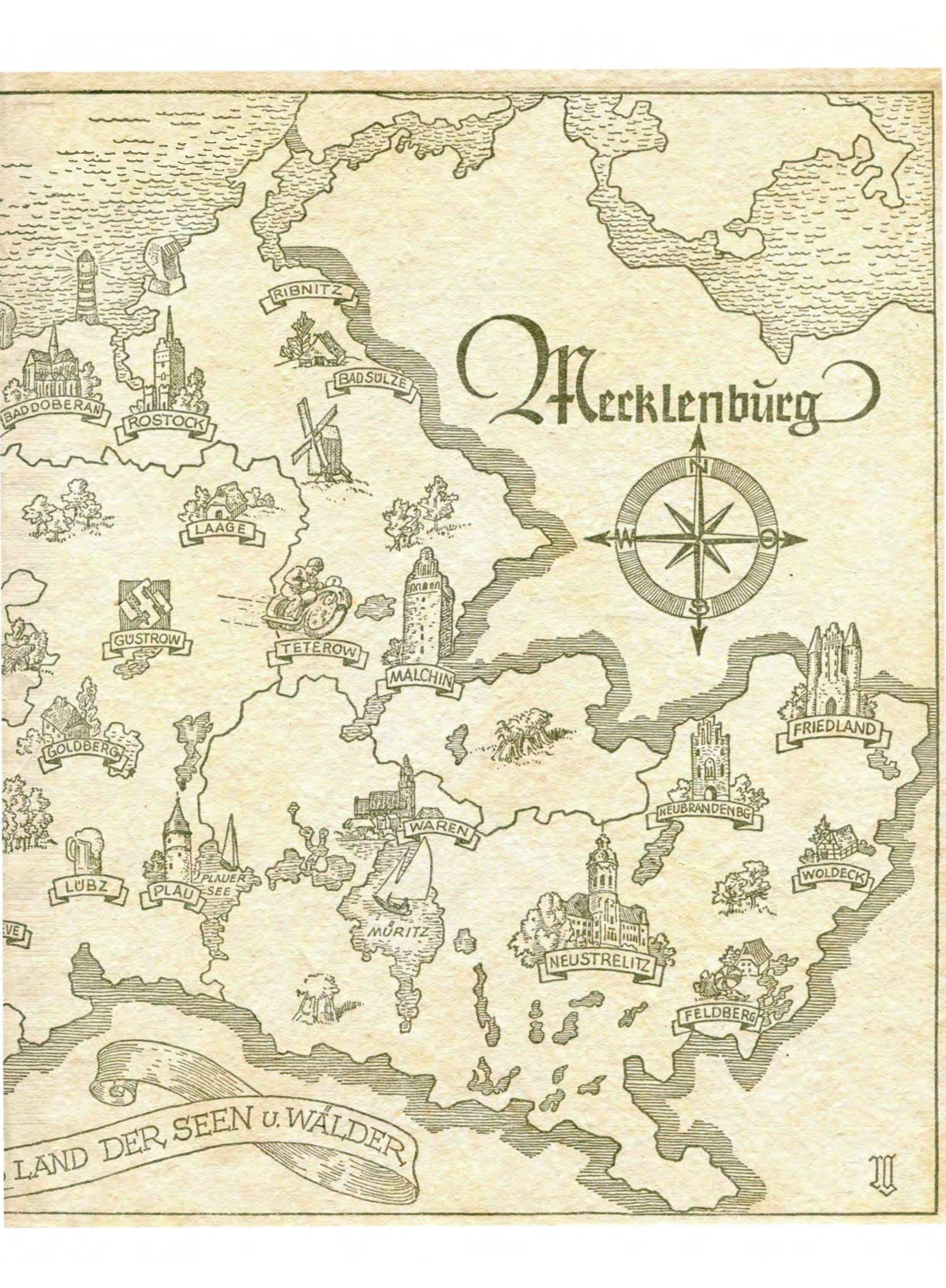
ARBEITSMAIDEN IN WÜRTTEMBERG
(herausgegeben vom Bezirk XII, Württemberg)

ARBEITSMAIDEN DER WESTMARK
(herausgegeben vom Bezirk XXVIII, Westmark)

ARBEITSMAIDEN ZWISCHEN WESER UND EMS
(herausgegeben vom Bezirk XVII, Oldenburg)

Hans Retzlaff:
EINEN SOMMER LANG ARBEITSMAID IN BÖHMEN UND MÄHREN
(herausgegeben vom Bezirk XXIV, Böhmen-Mähren)


OSTSEE
POEL
WISMAR
GREVESMÜHLEN
SCHWE
RINER
SEE
SCHWERIN
BOIZENBURG
ELBE
NEUSTADT-GLE
LUDWIGSLUST
LÜBTHEEN
DÖMITZ
DAS


Mecklenburg
N
W
O
S
RIBNITZ
BAD SÜLZE
BAD DOBERAN
ROSTOCK
LAAGE
GÜSTROW
TETEROW
MALCHIN
FRIEDLAND
GOLDBERG
NEUBRANDENBG
WAREN
LÜBZ
PLAU
PLAUER SEE
WOLDECK
MÜRITZ
NEUSTRELITZ
FELDBERG
LAND DER SEEN u. WÄLDER